Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 78. | Nebra, Mittwoch, 30. September 1914. | 27. Jahrgang.

Wer wollte den Krieg?

Nachdem unsere Gegner seit dem Beginn des Kriegsausbruches in ausgiebigster Weise von der Waffe der Lüge Gebrauch gemacht haben, um das Ausland zu verwirren, hat die deutsche Regierung vor einiger Zeit begonnen, mit Nachdruck für die Verbreitung der Wahrheit in den neutralen Staaten zu sorgen. Und man darf sagen, daß dieses Vorgehen vom besten Erfolge begleitet gewesen ist. Nicht als ob nun alle Lügen unserer Feinde erschlagen worden seien, aber sie wirken nicht mehr so gewaltig, denn auch hier macht sich die tiefinnere Wahrheit des Sprichwortes geltend, daß man einem ertappten Lügner nicht mehr glaubt.

Aber das hindert unsere Gegner nicht, den Lügeneldzug fortzusetzen. Und so hat der frühere englische Botschafter de Bunsen in Wien einen Bericht veröffentlicht, der lebhafte Anklagen gegen die deutsche Regierung erhebt, weil sie sich nicht nachdrücklich genug an den Friedensvermittlungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien beteiligt habe. Demgegenüber erklärt nun die halbamtliche „Nordd. Allgem. Ztg.“: „Ihren früheren Veröffentlichungen hat jetzt die englische Regierung eine weitere hinzugefügt. Sie läßt einen an den Staatssekretär des Auswärtigen gerichteten Bericht ihres bisherigen Botschafters in Wien, Sir Maurice de Bunsen, erscheinen; das Schriftstück ist vom 1. September datiert, also einen vollen Monat nach Ausbruch des Krieges.

Der englische Botschafter beklagt sich darüber, daß, obwohl die deutsche Regierung behaupte, sie habe Sir Edward Greys „Bemühungen um den Frieden“ bis ans Ende in Wien unterstützt, der deutsche Botschafter Herr v. Tschirschky dabei seine (Bunsens) Mitwirkung ebensowenig wie die des russischen und des französischen Botschafters nachgesucht habe. Dieser Beschwerde ist einige Naivität nicht abzusprechen. Es wäre in der Tat höchst außerordentlich gewesen, wenn der deutsche Botschafter in Wien bei seinen Schritten die Hilfe der Vertreter des Dreiverbandes erbeten hätte, nachdem bereits Sir Edward Greys Versuch, den serbisch-österreichischen Konflikt vor den Beratungshof der Großmächte zu ziehen, als eine Intrige gegen das deutsch-österreichische Bündnis abgelehnt worden war.

Die Anstrengungen der deutschen Regierung, die unablässig bei unserem Verbündeten auf friedliche Entschließungen in einer Weise hinwirkte, wie es England in St. Petersburg zu tun versäumt hat, würden in ein sonderbares Licht gerückt worden sein, wenn an die Stelle vertraulicher, aus den herzlichen Beziehungen zwischen Wien und Berlin sich ergebender Ratschläge der Anschein eines europäischen Schiedsspruchs getreten wäre. Deutschland sollte seine Bündnisbeziehungen zu Österreich-Ungarn gefährden, während England sich hütete, den Freund an der Newa zu verstimmen.

Wie weiter ausgeführt wird, wäre bei der offenbaren Doppelzüngigkeit der russischen Politik ein weiterer Aufschub auf unserer Seite geradezu ein Verbrechen gegen Deutschlands Sicherheit und vor dem deutschen Volk nicht mehr zu verantworten gewesen. Es bleibt allen nachträglichen Ausarbeitungen englischer Diplomaten zum Trotz bei dem, was der Reichskanzler bereits am 3. August in seinem dem Reichstage vorgelegten Weißbuche ausgesprochen hat: „Die russische Regierung hat durch ihre Mobilmachung die mühsame Vermittlungsarbeit der europäischen Staatskanzleien kurz vor dem Erfolge zerschlagen. Die Mobilisierungsmaßregeln in Verbindung mit ihrer fortgesetzten Ableugnung zeigen klar, daß Rußland den Krieg wollte.“

Und England auch. Eine einfache Erklärung aus London nach St. Petersburg, daß alslawische Bestrebungen Rußlands gegen Österreich-Ungarn durch den Dreiverband nicht gedeckt seien, hätte genügt, um die russische Kriegslust zu dämpfen. Und auch Frankreich würde sich, beim Abrücken Englands von der Begünstigung einer alslawischen Politik, dem Bündnisfall haben entziehen können.“

Gegenüber den Verschleierungsversuchen Englands und den Phrasen des hilflosen Monarchen an der Newa sind diese Ausführungen von einer erfrischenden Klarheit und durchleuchtet von einer Wahrheitsliebe, die nicht angezweifelt werden kann.

* * *

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Das Endergebnis der Kriegsanleihe.

Durch rechtzeitig abgesandte, aber verspätet eingegangene Zeichnungen auf die Kriegsanleihen hat sich das Ergebnis noch **um rund 70 Mill. Mk. erhöht.** Es sind also gezeichnet:

Reichsanleihe 3 121 001 300 Mk., darunter mit Schuldbucheintragung und Sperre bis 15. April 1915 1 198 987 700 Mk.

Reichsschatzanweisungen 1 339 727 600 Mk., zusammen 4 460 728 900 Mark. Unter den Zeichnungen auf Schatzanweisungen befinden sich 582,9 Mill. Mk. Wahlzeichnungen, deren Zeichner für den Fall der Überzeichnung der Schatzanweisungen erklärt haben, daß sie bereit seien, sich statt dieser auch Reichsanleihe zuteilen zu lassen.

Die Zeichnung ist nunmehr geschlossen, vorstehende Ziffern sind daher als endgültig zu betrachten. (W. T. B. amtlich.)

— Dem Kommandanten des „U 9“, Kapitänleutnant Otto Weddigen, ist vom Kaiser das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse, allen übrigen Offizieren und Mannschaften das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen worden.

— Nach einer Reutermeldung aus Ostende überflog am 24. d. Mts. um 11 Uhr abends ein Zeppelinluftschiff die Stadt. Es warf drei Bomben, die angeblich wenig Sachschaden anrichteten und niemand töteten.

*

Die Kathedrale von Reims unversehrt.

Endlich kann man in England die Lüge von der Zerstörung der Kathedrale in Reims nicht mehr aufrechterhalten. Die „Times“ berichten nämlich, daß in Wirklichkeit die durch das Vorgehen der Franzosen unvermeidlich gewordene Beschädigung des angeblich gänzlich zerstörten ehrwürden Kunstdenkmals ziemlich unwesentlich ist und leicht wieder gut gemacht werden kann.

Die aus französischer Quelle verbreitete Nachricht, der Papst habe bei Kaiser Wilhelm oder der deutschen Regierung Verwahrung wegen der Beschädigung der Kathedrale von Reims eingelegt, ist nach der „Köln. Ztg.“ unzutreffend. Richtig ist, daß durch den Gesandten Preußens bei der Kurie der Papst über den wirklichen Sachverhalt unterrichtet worden ist und sich über die erhaltene Aufklärung befriedigt geäußert hat.

*

Russische Barbarei.

Russische Truppen sind ins Spital von Kossow in Ostgalizien eingedrungen und haben den Verwundeten die Verbände abgerissen.

*

Serbiens Zusammenbruch.

Die Wiener „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Sofia: Die bulgarischen Blätter berichten aus Nisch, daß die Ereignisse auf dem österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz in allen serbischen Kreisen die unverhüllteste Bestürzung hervorgerufen haben. Der vollständige Mißerfolg des serbischen Angriffs gegen die Monarchie habe alle noch gehegte Hoffnung für den Ausgang des Krieges zunichte gemacht. Der serbische Größenwahn ertrinke in einem wahren Blutstrome. Nach den Berichten aus Regierungskreisen betragen die Verluste der Serben an Verwundeten, Toten und Cholerakranken 60 000 Mann. Dazu kommen noch viele Tausende Gefangener.

*

Englands Schrecken.

Im stolzen Albion spricht man von nichts anderem, als von dem Untergange der dreiKreuzer, der von dem deutschen Unterseeboote „U 9“ herbeigeführt worden ist. Die Explosion auf der „Aboukir“ war so furchtbar, daß von den 800 Mann Besatzung nur 48 die Katastrophe überlebten. — Der Marineattaché der englischen Botschaft in Rom erklärte, die englische Flotte werde bei ihrer bisherigen Taktik verharren. „Wir können die deutsche Flotte leider nicht zur Schlacht zwingen, wenn sie ihre sie schwächende Untätigkeit nicht selbst aufgeben will. Jede Aktion bei Helgoland würde die deutsche Flotte veranlassen, sich durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal nach Kiel zu begeben.“

So spricht die vollendete Hilfslosigkeit.

— Einer (englischen) amtlichen Meldung aus Pretoria zufolge hat sich der deutsche Grenzposten in Schuckmannsburg (am Sambesi) am 21. September der rhodesischen Polizeimacht ergeben.

— In Indien ist die Begeisterung für die Japaner groß. Sie werden als die Befreier Indiens begrüßt, und ähnlich wie im russisch-japanischen Kriege wird das ganze Land mit Bildnissen des Mikado überschwemmt. — Ob England unter diesen Umständen es wagen wird, im Falle eines Aufstandes Japan nach Indien zu berufen, darf bezweifelt werden. — Die aus Indien für Ägypten versprochenen Truppen sind (nach englischen Meldungen) nicht abgegangen, da Choleragefahr vorliegt. — Man Grey scheint also weder den Japanern, noch den Indern trauen zu dürfen.

Der Krieg in den Kolonien.

Eine Äußerung des Staatssekretärs Dr. Solf.

Der Staatssekretär der Kolonien Dr. Solf hat an den Direktor der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln, Riedel, einen Brief gerichtet, in dem er seine Anschauung über den Krieg in den Kolonien folgendermaßen zum Ausdruck bringt:

„Daß das Geschick Samoas mir persönlich besonders nahegeht, brauche ich nicht zu versichern. Niemand weiß besser als Sie, wie sehr mir die Perle der Südsee, dieses Kleinod unter unseren deutschen Schutzgebieten, im Laufe einer mehr denn zehnjährigen Gouverneurtätigkeit ans Herz gewachsen ist. War es mir doch vergönnt, auf diesem viel umstrittenen und von drei Nationen heiß begehrten Inselreich die deutsche Flagge zu hissen. Und jetzt, da nach jahrelanger mühseliger Arbeit das Feld bestellt und die Zeit der Ernte gekommen ist, soll sie von schnöden, wehrlose Ansiedler überfallenden Eindringlingen eingeheimst werden.

Zum Glück wird das Geschick unserer Kolonien nicht in Afrika und in der Südsee, sondern auf den Schlachtfeldern Europas entschieden, und bei den bisherigen Erfolgen unserer Waffen hege ich festenfestes Vertrauen, daß es uns gelingen wird, schließlich auch unsere schlimmsten Feinde, die Engländer niederzuringen. Das aber ist eine schwere Aufgabe, viel schwerer, als sich ein großer Teil unserer Landsleute denkt, der das englische Weltreich nur vom Hörensagen kennt und durch eine vom gerechten Zorn über sein jetziges Verhalten getrübte Brille ansieht.

Die militärischen Machtmittel Englands zu Lande brauchen wir nicht zu fürchten; mit den Künsten Kitcheners und Frenchs werden Moltke und unsere Kommandierenden fertig. Zur See steht unsere junge, zahlenmäßig unterlegene Flotte gegen die größte Seemacht aller Zeiten, die es noch nötig fand, außer dem französischen Verbündeten auch Japan heranzuziehen. Es möchte vermessen klingen, in diesem ungleichen Kampfe mehr zu erwarten als eine tödliche Schädigung des englischen Gegners.

Hat nicht aber auch Nelson bei Trafalgar gegen eine Übermacht gesiegt? Das Beispiel unseres Feindes berechtigt uns zu den kühnsten Hoffnungen, und Englands Ansehen, schon erschüttert durch unsere Siege über seine Truppen, wird jede Schlappe zur See schwer überwinden können. Denn Englands Macht über die ihm botmäßigen eingeborenen Völkerschaften liegt in dem Glauben an die Unbesiegbarkeit des Mutterlandes.

Trotz alledem heißt es kühl bleiben und auf der Hut sein: denn selbst bei einer Schwächung Englands dürfen wir die der englischen Kriegführung eigentümlichen, den Mangel an militärischer Bereitschaft ersetzenden Mittel nicht unterschätzen. So verwerflich und hinterlistig die Waffen sind, mit denen England unseren Handel und unsere Industrie bekämpft, es sind Waffen, die an Gefährlichkeit unseren gefürchteten Haubitzen gleichkommen.

Klagen nützt aber nichts. Wir müssen auch gegen diese Mittel kämpfen und durchhalten, durchhalten nach beiden Fronten, militärisch und wirtschaftlich, bis wir die Ruhe und Sicherheit wenigstens für ein Jahrhundert erstritten haben. Während wir mit unseren Feinden auf dem Festland um den Sieg kämpfen, geht der Kampf mit England um die Siegesbeute, und die darf nach den opferfreudigen Heldenleistungen unseres Volkes nicht klein sein.

Ich will zunächst unsere Kolonien wiederhaben. Was sonst vom Friedensschluß erhofft wird und erreichbar ist, darüber wollen wir uns etwas später unterhalten. Vom Standpunkte meines Ressorts werden Sie es aber nicht verübeln, wenn ich jetzt schon den Wunsch hege, die Friedenspalme für ein größeres Deutschland in Afrika zu pflanzen. Da gedeihen Palmen gut! Und Samoa, lieber Herr Riedel, daß ich mich dafür einsetzen werde, diese herrlichen Inseln wieder mit dem Vaterlande vereinigt zu sehen, des seien Sie unbesorgt.“

Politische Kundschau.

Deutschland.

* Die deutsche Regierung hat in Luxemburg eine Zentralstelle geschaffen zur Untersuchung der durch den Durchmarsch der Truppen entstandenen Schäden. Entsprechend der Zusage des Reichskanzlers auf Entschädigung Luxemburgs hat die Reichsregierung zunächst einen Vorschuß von 400 000 Mark der luxemburgischen Generalkasse zugeführt zur Bezahlung des entstandenen Schadens.

* Die russische Regierung hat den Führer der Polenpartei im Deutschen Reichstag, Fürsten Ferdinand Radziwill, dessen Verhaftung in Wolhynien in den ersten Augusttagen gemeldet worden war, nach Petersburg gebracht, wo seine Aburteilung wegen Spionage erfolgen soll. — Fürst Ferdinand Radziwill, der im 80. Lebensjahre steht, gehört dem Reichstag seit 1873 an. Er ist in Podolien in Südrußland begütert.

* Der Preußische Landtag wird voraussichtlich in der Woche vom 18. Oktober ab auf einige Tage zusammentreten.

Frankreich.

* Alle in Bordeaux erscheinenden französischen Blätter berichten übereinstimmend die Meldung, daß der Präsident Poincaré, Ministerpräsident Viviani und der aus Paris zurückkehrende Briand sich am 20. September nach London begaben, um mit den englischen notablen Personen Rücksprache zu pflegen.

* Vielen Deutschen und Österreichern, die aus besonderen Gründen zu Beginn der Mobilisation eine Aufenthaltsbewilligung erhalten hatten, nach der sie bisher in Paris oder im Seine-Departement bleiben konnten, wurde diese jetzt „im Interesse der allgemeinen Sicherheit des Staates“ entzogen. Man schob sie in andere Städte oder in Konzentrationslager ab.

Italien.

* Ein Mailänder Blatt hat die Nachricht gebracht, daß zwischen der italienischen und der französischen Regierung auf Anregung der englischen Regierung Verhandlungen zum Zweck einer Intervention Italiens in dem gegenwärtigen europäischen Kriege stattfänden. Diese Nachricht ist, wie die „Agenzia Stefani“ mitteilt, durchaus unbegründet.

Amerika.

* Der türkische Botschafter Rustem-Bei teilte dem Präsidenten Wilson mit, er werde die Ver. Staaten in zwei Wochen verlassen. Rustem-Bei soll den amerikanischen Protest gegen die Abschaffung des Ausnahmerechts der Ausländer in der Türkei getadelt haben.

Balkanstaaten.

* Zum dritten Male seit Ausbruch des Krieges hat die Regierung von Rumänien Veranlassung genommen, ihre Haltung gegenüber den kriegführenden Mächten festzulegen. Ein Ministerrat entschied sich nach langer Beratung für Aufrechterhaltung der bisher beobachteten Neutralität.

Asien.

* Einer Meldung der „Times“ aus Peking zufolge wurde zwischen der chinesischen Regierung und der Firma Samuels in London ein Abkommen über eine Anleihe von zehn Millionen Pfund unterzeichnet. Die Anleihe soll erst nach Beendigung des Krieges zur Ausgabe gelangen und die Bedingungen sollen auch erst dann festgesetzt werden.

* Nach einer Athener Meldung wird die griechische Flotte demnächst große Manöver abhalten. Auf Wunsch des Königs soll Kronprinz Georg den Manövern an Bord des Linienschiffes „Lemnos“ beiwohnen.

Kriegsereignisse.

17. September. Die 4. finnländische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen. Grajewo und Szczuczyn von unsern Truppen genommen.

18. September. Frankreich beruft alle in Italien befindlichen französischen Staatsangehörigen bis zu 48 Jahren zu Militärdiensten ein. — Deutsche Flieger kreisen über Antwerpen.

19. September. Glänzender Erfolg der deutschen Kriegsanleihe, fast 4½ Milliarden gezeichnet — Fortsetzung der Riesenschlacht auf dem französischen Kriegsschauplatz. — Aus Marokko wird eine allgemeine Aufstandsbewegung gegen Frankreich gemeldet. — Auf der ganzen Schlachtfront des Kriegsschauplatzes in Frankreich zwischen Maas und Oise wird das französisch-englische Heer in die Verteidigung gedrängt. —

20. September. Fortschritte der Deutschen in der Schlacht zwischen Maas und Oise. Be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140930-14/fragment/page=0001

schießung von Reims, das in der Kampffront der Franzosen liegt. Mehrere französische Vorhöhe in den mittleren Vogesen zurückgewiesen.

21. September. In der Bucht von Daressalam zerstört der deutsche kleine Kreuzer „Königsberg" den englischen kleinen Kreuzer „Pegasus", der Daressalam beschossen hatte. — Das englische Unterseeboot „A E 1" ist gesunken. — Bei Reims erobern die Deutschen die befestigten Höhen von Craonelle und nehmen den Ort Betheny. Beim Angriff auf die Sperrforklinie südlich Verdun wird die vorgelagerte Höhe der Cote Lorraine unter Zurückwerfung den 8. französischen Armeekorps erstiegen. Ein Ausfall aus Verdun wird zurückgeschlagen.

22. September. Durch französische Armeebefehle wird bekannt, daß französische Truppen im eigenen Lande plündern und Gewaltakte begehen. — Durch eine Erklärung des deutschen Reichskanzlers wird festgestellt, daß deutscher Boden nirgens im Besitz französischer oder russischer Truppen ist, ferner, daß allein bei Tannenberg und an den Masurischen Seen 150 000 Russen umgekommen sind, die Gesamtzahl unserer Kriegsgefangenen über 300 000 Mann beträgt und über 2000 Geschütze erbeutet sind. — Das deutschellnterseeboot „U 9" hat drei englische Panzerkreuzer „Aboukir", „Hogue" und „Cressy" zum Sinken gebracht.

23. September. Varennes, östlich der Argonnen, ist genommin. — Schwere Artillerie beginnt das Feuer gegen die französischen Sperrforts Troyon, Les Paroches, Camp des Romains und Lionville. — In Französisch-Lothringen und an der elsässischen Grenze werden französische Vortruppen an einzelnen Stellen zurückgedrängt.

24. September. Scharfes Gefecht an der Grenze von Deutsch-Ostafrika auf englischem Gebiet zwischen deutschen und englischen Kolonialtruppen. — Die von holländischen Schiffen geretteten Überlebenden der durch das deutsche Unterseeboot „U 9" vernichteten englischen Panzerkreuzer „Aboukir", „Hogue" und „Cressy" werden in Amsterdam eingebracht, wo sie bis zum Schluß des Krieges bleiben müssen. — Einzelne Teilkämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind den deutschen Waffen günstig.

Die Geschichte der Landwehr.

Unsere Landwehr, die sich in Ostpreußen im Kriege gegen eine ungeheure russische Übermacht mit unvergänglichem Ruhm bedeckt hat, hat eine eigenartige Vorgeschichte. Auf Grund zeitgenössischer Dokumente läßt sich darüber folgendes mitteilen:

Bekanntlich wurde eine Zeitlang den ostpreußischen Ständen zugeschrieben, sie hätten die Landwehr schon vor Scharnhorsts Landwehrdekrit vom 17. März 1813 begründet. Tatsächlich liegen die Dinge jedoch anders. Schon nach dem Tilsiter Frieden hat Scharnhorst dem König Friedrich Wilhelm III. in einem Bericht die Anregung zu einer Einrichtung gegeben, die eine „augenblickliche Vermehrung des Heeres" gestatten sollte. Die Zeit war damals nicht dazu angetan, um die praktische Durchführung des Vorschlages zu gestatten. Die Idee war aber lebendig, und in den folgenden Jahren ist mehrfach von neuem die Rede von ihr gewesen, sie selbst in Bewußtsein des Volkes war sie in wenigen Jahren übergegangen.

Es ist wenig bekannt, daß später, als die Gründung der Landwehr ernstlich ins Auge gefaßt wurde, zwei Entwürfe zur Wahl standen. Aus den zahlreichen Vorschlägen jener Zeit hatte man den Entwurf des Grafen Dohna und den des Generalleutnants von Scharnhorst ausgewählt. Scharnhorsts Entwurf ging am weitesten. Er allein war es, der die ausnahmslos gesetzliche Verpflichtung für jeden körperlich tauglichen Volksgenossen vorsah, ebenso wollte er allein eine allgemeine unterschieds- und ausnahmslose Bewaffnung des ganzen Volkes durchgeführt sehen. Soweit ging weder der Dohnasche Entwurf noch das Landwehrgesetz der ostpreußischen Stände. Es läßt sich unzweifelhaft nachweisen, daß Scharnhorst der Vater der Idee, und daß Graf Dohna in Königsberg in engem Verkehr mit Scharnhorst entscheidende Anregungen empfangen hat.

Im übrigen liegen auch unwiderlegliche Dokumente, ja selbst Briefe eines Bruders des Grafen Dohna vor, aus denen hervorgeht, daß die Scharnhorstsche Landwehrordnung gänzlich unabhängig von anderen entstanden ist, sowohl von dem ostpreußischen Entwurf wie von dem des Grafen Dohna, daß er bereits fertig vorlag, als dieser Entwurf in die Hände des Königs gelangte. Das wird auch bestätigt durch das einwandfreie Zeugnis zeitgenössischer Memoirenschreiber. Es ergibt sich danach, daß die Arbeit des Entwurfs der Landwehrordnung von Scharnhorst bis zur letzten Feile schon im Februar 1813 vorlag und auch noch eher, als die Vorschläge des ostpreußischen Landtages ankamen, übergeben worden war.

Letzten Endes ist schließlich die Tatsache entscheidend, daß Scharnhorsts Entwurf vom König genehmigt wurde. Die Kabinettsorder darüber lautete: „Ich genehmige den von Ihnen unter dem 15. d. Mts. eingereichten Entwurf zur Errichtung einer Landwehr mit den wenigen darin gemachten Abänderungen und trage Ihnen bei Zurückgabe der Anlagen auf, nun die Ausführung des Gegenstandes zu bewirken. Breslau, den 18. März 1813. gez. Friedrich Wilhelm. An den Generalleutnant v. Scharnhorst."

Von Nah und fern.

Deutsche Krankenpfleger von Franktireurs überfallen. Nach einer dem Chef des Feldsanitätswesens vorliegenden Meldung ist im Etappengebiet eine Krankentransportabteilung, die mit der Herbeischaffung verwundeter Franzosen beauftragt war, von französischen Franktireurs überfallen worden. Sie verlor dabei an Verwundeten und Toten einen Oberarzt und sieben freiwillige Krankenpfleger.

Das Kreuz von Eisen. Der jüngste Inhaber des Eisernen Kreuzes dürfte der Fähnrich Günther Paulus sein, der noch nicht 16 Jahre alt ist. Der junge Krieger hat bereits zwei Schlachten und drei größere Gefechte mitgemacht, bei deren einem er sich durch Tapferkeit besonders ausgezeichnet hat, wofür ihm das Eiserne Kreuz verliehen wurde. Paulus liegt zurzeit verwundet im Wiesbadener Lazarett.

Schnelle Beförderung. Die Ernennung des bekannten Fliegers Helmuth Hirth zum Leutnant stellt die schnellste Beförderung dar, die bisher im deutschen Heere vorgekommen ist. Helmuth Hirth war vorher überhaupt nicht Soldat. Er stellte sich bei Ausbruch des Krieges als Kriegsfreiwilliger, wurde schon nach 14 Tagen Gefreiter, nach weiteren 14 Tagen Unteroffizier und dann nach acht Tagen zum Leutnant befördert.

Auszeichnung eines Lokomotivführers. Mit dem eisernen Kreuz zweiter Klasse ist jetzt die Militärtreue des Lokomotivführers Beck aus Tarnowitz belohnt worden. Beck führte eine Lokomotive auf einer Erkundungsfahrt nach Russisch-Polen hinein und erhielt außer Verletzungen durch Eisensplitter einen Schuß durch die Lunge. Trotz dieser schweren Verwundung hat Beck noch vier Stunden auf seinem Posten ausgehalten und die Lokomotive glücklich zur Abfahrtstation zurückgeführt, wo er dann zusammenbrach. Während der Rückfahrt hat er auch noch die Lokomotive reparieren und dichten müssen, weil sie durch feindliche Schüsse beschädigt war.

Schnelle Justiz. Der Etappenkommandant in Dirschau schreitet gegen die Nichtbeachtung der Kriegsgesetze sehr energisch ein und verhängt gegen die Verstöße nach erfolglos gebliebener Mahnung Strafen. So gibt er jetzt bekannt: Wir haben einem hiesigen Hotelbesitzer wegen seines ungebührlichen Benehmens gegen Militärpersonen den Betrieb seines Gewerbes auf drei Tage untersagt.

Der „Hauptmann von Köpenick" als kriegsfreiwilliger Schuhmacher. Als der Krieg begann, hitt es den durch seinen Köpenicker Gewaltstreich bekanntgewordenen Schuhmacher Voigt nicht länger in seinem thüringischen Wohnort. Es drängte ihm, seine militärische Begabung in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Freilich macht er den Krieg nicht in der damals etwas gewaltsam errungenen Charge eines Hauptmanns mit. Die Militärbehörde bedeutete ihm einfach, er möge als Schütze bei seinem Leisten bleiben und nahm ihn in die Militärwerkstätten in Erfurt auf, wo er als einer der fleißigsten Arbeiter gilt.

Gefangennahme eines russischen Fliegers. Auf der Feldmark Piecewo bei Landsberg (Warthe) ist ein mit einem Hauptmann besetztes russisches Flugzeug wegen Benzinmangels niedergegangen. Der Offizier wurde in Gefangenschaft abgeführt.

Vierzig Nonnen verhaftet. Belgische Gendarmen sind in das deutsche Nonnenkloster Borsbeek in Belgien eingedrungen und haben vierzig Nonnen verhaftet, die über die Grenze gebracht werden sollen. Als Grund der Maßnahme wird angegeben, daß eine Nonne einen Arbeiter aufgefordert habe, für den Deutschen Kaiser anstatt für den König der Belgier zu beten.

Der Dank an die Vaterstadt. Der vor kurzem auf seinem Landsitz Riverside im Staate Connecticut verstorbene, aus Alt-Mannheimer Familie stammende Deutsch-Amerikaner Jakob Langeloth hat nach amerikanischen Blättern seiner Vaterstadt Mannheim 125000 Dollar testamentarisch vermacht. Langeloth, der ohne Mittel nach Amerika ausgewandert war, soll ein Vermögen von 30 Millionen Dollar hinterlassen haben.

Hindenburg.

Wie die Russen sich ihn vorstellen.

Generaloberst v. Hindenburg, der mit zwei furchtbaren Schlägen das ganze russische Heer, das gegen Deutschland aufmarschiert war, vernichtet hat, ist für die Russen anscheinend ebenso ein Gegenstand des Schreckens geworden, wie Hannibal für die Römer. Das humoristische dabei ist, daß die Russen in großer Anzahl überhaupt nicht an das Dasein dieses Generals glauben, sondern seinen Namen für irgend eine geheimnisvolle Schreckensmacht halten. Russen, die in Berlin leben, sind jedenfalls durchaus nicht davon überzeugt, daß Hindenburg wirklich der Oberbefehlshaber des deutschen Heeres ist. Mehrere von ihnen äußerten die Ansicht, daß es sich wohl nur um ein furchtbares Geschütz ähnlich den 42 Zentimeter-Mörsern handle, das durch seine große Gewalt diese furchtbare Katastrophe des russischen Heeres verursacht habe. Dem Hinweise, daß Hindenburg wirklich ein General sei, begegneten sie mit verständnisinnigem, ungläubigem Lächeln.

Ähnliche Auffassungen sollen russische Zeitungen haben. In diesen wird darauf hingewiesen, daß die Deutschen angeblich unter einem General v. Hindenburg ihre Siege errungen hätten. Man brauche aber vor diesem General keine Furcht zu haben, denn das Wort Hindenburg stelle keinen Menschen dar, sondern den Schlachtruf der Ostpreußen ähnlich wie das Hurra der anderen Deutschen. Es wäre nur ein glücklicher Zufall, daß das deutsche Heer das russische besiegt habe. Mit dem Namen Hindenburg habe das aber nichts zu tun.

Man sieht, daß die Russen sich nicht darüber so recht klar zu sein scheinen, was eigentlich der schreckliche Hindenburg ist. In anderen Pressestimmen wird wieder auseinander gesetzt, daß Hindenburg ein neues bisher unbekanntes Kriegsmittel sei. Es wird hinzugefügt, daß die Russen schon dabei seien, das Geheimnis der Deutschen aufzuklären. Schon in kurzer Zeit werde das russische Heer wissen, was das für ein Mittel sei.

Uns will es scheinen, daß das russische Heer schon jetzt genau Bescheid weiß, was der Hindenburg für ein militärisches „Mittel" ist. Er hat es ihnen doch schon mehrfach gezeigt und wird es ihnen hoffentlich noch recht oft offenbaren. Jedenfalls scheint es, als ob der Schrecken, den Hindenburg den Russen eingeflößt hat, recht nachhaltig auf ihre geistige und seelische Fassung eingewirkt hat.

Gerichtshalle.

Kolmar i. Els. Das Kriegsgericht beschäftigte ein Fall, der weiten Kreisen zur Warnung dienen kann. Während eines Gefechts in Diedolshausen wollte der Landwirt Petitdemange auf Ferme la Grande angeblich eine Beschießung seines Hauses abwenden, indem er eine Flagge in Form eines weißen Tuches hißte. Wie er vor Gericht glauben machen wollte, hätten ihn früher dort im Quartier liegende französische Soldaten auf ein solches Verfahren aufmerksam gemacht. Er muß sein Vergehen mit zehn Jahren Zuchthaus büßen; der Vertreter der Anklage hatte 15 Jahre Zuchthaus beantragt.

In der Feuerlinie.

Kriegserlebnis eines französischen Sängers.

Eine Schilderung seiner Erlebnisse und seiner Verwundung in der Riesenschlacht in Nordfrankreich, die die Eindrücke des modernen Krieges anschaulich wiedergibt, bietet ein französischer Reservist, der im bürgerlichen Leben ein gefeierter Sänger der Pariser Komischen Oper ist. Er entging nur mit geraumer Not dem Tode und befindet sich im Lazarett von Bordeaux, wo er einem englischen Berichterstatter sein Schicksal in einem packenden Bericht erzählte.

„Die Schlacht dauerte schon sechs Tage. Wir waren seit dem Morgen marschiert und hatten den ganzen Tag über gekämpft ohne Nahrung und Ruhe. Die Truppen uns gegenüber waren Bayern. Um Mittag warfen wir sie durch einen Bajonettangriff aus ihren Stellungen und kamen so in die kleine Stadt D. hinein.

Die Bayern aber ließen sich nicht so leicht vertreiben, sondern sie kamen wieder, und so wogte der Kampf bis 6 Uhr abends hin und her. Da kam ein Befehl für zwei Kompagnien zum Sturm vorzugehen. Der Feind stand jetzt in einer stark befestigten Stellung, die rasch zur Verteidigung vorbereitet worden war. Sie hatten ihre Stellung in der größten Ordnung eingenommen und überfluteten uns mit einem Regen von Kugeln und Schrapnells, während zugleich ihre Maschinengewehre entsetzlichen Schaden unter uns anrichteten.

Trotz all dem kamen wir 6 bis 700 Meter vorwärts. Das Schlimmste war, daß wir nirgends auch nur einen einzigen Deutschen sehen konnten. Das einzige Ziel, das wir hatten, waren die kleinen Rauchwölkchen ihrer Gewehre, die immerfort in die Höhe stiegen. Wo aber befand sich die Infanterie, die wir aus ihrer Stellung herauswerfen sollten? Unsere Leute zögerten und stockten und sahen einander an, als wüßten sie nicht, was sie tun sollten. Die Reihen wankten. Da schrie unser Major: „Versucht auf die Spitze jenes Hügels, gerade über uns zu kommen. Von dort aus werden wir sie sehen können." Als wir hinrannten, überkam mich plötzlich die Überzeugung, daß wir in der Linie saßen. Ich bielt mich an der Spitze eines Trupps, um die andern zu ermutigen, aber ich mußte, daß es ein Wunder wäre, wenn ich auf den Hügel käme.

Und ich hatte recht. Ich war kaum dreißig Schritte weiter, als ich plötzlich zu Boden stürzte und einen furchtbaren brennenden beißenden Schmerz in meinem Fuß fühlte, der mein Bein völlig unbeweglich machte. Die Leute rannten über mich fort. Als sie vorbei waren, sah ich einen Granatsplitter aus meinem Stiefel herausgucken. Ich zog daran, aber ich konnte ihn nicht herausbekommen. Es kostete mich viele Mühe und viele Versuche, bevor er heraus war. Ich drückte mich eng an den Boden, so fest ich konnte und versuchte meinen Kopf mit meinem Arm zu schützen. Das war die schlimmste Viertelstunde, die ich je erlebt habe. Kugeln bohrten sich rings um mich in den Boden ein, Granaten schlugen rings um mich alle drei oder vier Minuten nieder, viele ohne zu explodieren. Eine traf etwa einen Meter von meinem Gesicht entfernt auf. Eine andere wühlte sich in die Erde, sodaß die Erdstücke über mich hinspritzten. Ich konnte mich nicht bewegen.

Plötzlich schlug ein schreckliches Galoppieren von Pferden an meine Ohren: Unsere Kavallerie, die einen Angriff gemacht hatte, stürzte zurück. Nun, dachte ich, ist es aus. Die Deutschen mußten hinter ihnen sein; mein Schicksal war besiegelt. Ich zühlte nach meinem Revolver, aber er war fort. So biß ich die Zähne zusammen und kroch auf allen

Doch glücklich geworden.

12] Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

„Tu ich auch nicht. Aber einen Kuß soll sie dir geben."

Jetzt trat Martini dazwischen, indem er seinen trunkenen Freund unter den Arm faßte und ihn fortführte.

„Mach' keine Dummheiten, Hammer," flüsterte er ihm zu, „oder du zerstörst unsern ganzen Plan. Überlaß Trude nur meinem Sohn, die jungen Leute werden schon miteinander fertig werden."

„Haha! Hast recht! Jung gehört zu jung! Morgen feiern wir Verlobung."

„Ja, ja — aber jetzt komm nur."

Damit führte er den Trunkenen auf den Hof, unterstützt durch den Diener, der seinen Herrn unter den anderen Arm gefaßt hatte.

Trude stand schreckensbleich da, als sich Franz ihr näherte.

„Achten Sie nicht auf die Worte Ihres Vaters," sagte er höflich. „Er hat sich ein bißchen zu viel zugemutet. morgen wird er nicht mehr wissen, was er gesprochen hat. Haben Sie den Brief?"

„Ja . . ."

„So geben Sie. Ich werde ihn morgen gleich besorgen."

„Ach, Herr Martini, kann ich Ihnen vertrauen?"

„Wenn Sie das Vertrauen zu mir verloren haben," entgegnete Franz mit beleidigter Miene, „so will Sie nicht weiter drängen. Suchen Sie sich einen anderen Freund. Mir tun Sie aber bitter unrecht, wenn Sie meine uneigennützige Freundschaft zurückweisen. Ich habe das wirklich nicht um Sie verdient."

„Verzeihen Sie mir, Herr Martini" — bat das geängstigte Mädchen. „Meine Worte sollten Sie nicht verletzen. Da ist der Brief."

Sie übergab ihm den Brief, den sie an Herbert geschrieben hatte.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Trude," erwiderte Franz, indem er den Brief einsteckte. „In einigen Tagen kann ich Ihnen hoffentlich die Antwort bringen."

„Wie soll ich Ihnen danken?"

„Indem Sie Vertrauen zu mir haben. Und nun leben Sie wohl, Fräulein Trude. Ich komme morgen wieder, um mich zu erkundigen, wie Ihrem Vater der heutige Abend bekommen ist — da, hören Sie! Er ruft mich schon."

„Franz! Franz! Wo steckst du?" erscholl die lallende Stimme Hammers von draußen.

„Leben Sie wohl, Herr Martini — und nochmals besten Dank," flüsterte Trude, reichte ihm die Hand und floh dann eilig davon, sich in ihr Zimmer einschließend.

Zitternd lauschte sie auf den Lärm, der sich unten auf dem Hofe noch eine Zeitlang laut machte. Sie unterschied die lallende Stimme ihres Vaters, sie hörte die beruhigenden Worte Martinis, dann wurde die Wagentür zugeschlagen und der Wagen rollte davon.

Eine Zeitlang spektakelte Hammer noch auf dem Hofe umher; dann gelang es dem Diener, ihn in das Haus und in sein Zimmer zu bringen, wo er auf das Bett sank und in den tiefen, totenähnlichen Schlummer verfiel.

Es ward still in dem Hause. Der Diener drehte das elektrische Licht aus; einmal hörte Trude ihn leise mit der Wirtschafterin sprechen und lachen, dann verstummten die letzten Laute und dunkel und totenstill lag das große, schloßähnliche Haus da, in dem der Reichtum, das Laster und das Elend gemeinsam wohnten.

Trude preßte daß Gesicht in die Hände und meinte still vor sich hin. Das Herz war ihr zum Brechen schwer, und doch konnte sie nicht anders, als ein unsägliches Mitleid mit ihrem unglücklichen Vater fühlen, der immer tiefer in den Abgrund seines fürchterlichen Lasters versank.

Eine Weile fuhren Martini und sein Sohn schweigend durch die dunkle, feuchte, dunstige Oktobernacht dahin. Dann sagte Martini:

„Der alte Trunkenbold hätte beinahe unseren Plan verraten und dadurch zerstört."

„Ja," entgegnete Franz lachend, „wir haben ihn aber auch ordentlich vollgepumpt. Beinahe hätte ich selbst einen Schwips gekriegt."

„Ich merkte es," sagte Martini, „und trieb deshalb zum Aufbruch. Du darfst dich mit dem Alten nicht zu tief einlassen, Franz."

„Ich werde mich schon in acht nehmen. Aber seine Weine sind wirklich ausgezeichnet."

„Freilich — aber zuerst mußt du mit Trude ins Reine kommen. Nachher kannst du dich an dem Weinkeller ergötzen. Wie bist du denn mit Trude ausgekommen?"

„Sehr gut. Ich habe ihr Vertrauen gewonnen."

„Donnerwetter, das ist rasch gegangen."

„Solch ein Gänschen wird man doch wohl schon für sich einnehmen können."

„Wie hast du das angefangen?"

„Nichts war einfacher. Ich schwärmte ihr ein bißchen von unserer Jugendfreundschaft vor, bedauerte das Mißgeschick ihres Bruders und bot mich an, Herbert zu helfen."

„Du — du mußt du dich aber in acht nehmen. Herbert könnte uns das ganze Geschäft verderben."

„Keine Angst, lieber Vater. Ich werde unser Geschäft schon glücklich zu Ende zu führen. — Sieh, was ich hier habe."

Damit zog er den Brief Trudes hervor.

„Einen Brief?"

„Ja, einen Brief Trudes an ihren Bruder, den ich weiter befördern soll."

„Und du wirst das besorgen?"

„Nee, so dumm bin ich nicht. Der Brief bleibt ruhig in meinem Schreibtisch liegen. Die ganze Korrespondenz der Geschwister soll durch meine Hand gehen, und ich werde schon dafür sorgen, daß diese Korrespondenz bald ins Stocken gerät."

„Famos! Junge, du bist der geborene Diplomat!"

Franz lächelte selbstbewußt.

„Ich bin an deinen Plan mit gewissem Zweifel herangetreten, Vater," sagte er dann, indem er den Brief Trudes wieder einsteckte. „Aber seitdem ich Trude gesehen habe, bin ich ganz deiner Meinung. Das Mädchen gefällt mir. Sie wird mal eine gefügige Hausfrau werden. Und der Weinkeller des Alten ist auch nicht zu verachten. Sag' mal, ist denn der alte Hammer wirklich so reich, wie man sagt?"

„Er hat schon viel zugesetzt, aber er ist immer noch seine Million wert. Seine beiden Güter umfassen eine Fläche von fünftausend Morgen, und wenn sie auch mit einigen Hypotheken belastet sind, so schadet das nicht viel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140930-14/fragment/page=0002

Vieren fort. Kugeln waren auch hier meine Begleiter, aber ich schleppte mich schließlich glücklich zu einer geschützten Stelle hinter einen Heuschober. Von hier aus konnte ich sehen, wie unsere Offiziere nach vielen vergeblichen Anstrengungen ihre Kompagnien wieder sammelten und frische Truppen herankamen, wie unsere Maschinengewehre in Tätigkeit traten, um denen des Feindes zu antworten. Das gab mir etwas mehr Mut und ich schleppte mich bis an einen Bach, wo ich hinsank. Dann fanden mich zwei unserer Soldaten und führten mich zu einem Radfahrer; der nahm mich auf sein Rad und brachte mich so weiter, bis wir zu einer Feldambulanz kamen."

Der Tempel des Friedens.

Einweihung einer Kathedrale in Paris.

Der 17. Oktober war als Tag der Einweihung für die neue Kathedrale von Sacré Coeur festgesetzt, die als ein großes Symbol der Frömmigkeit und des Friedens über Paris herüberblicken soll. 39 Jahre hat man gebraucht, um den mächtigen Bau zu errichten, und 32 Mill. Mk. hat er gekostet.

Nun braust der Kriegssturm über die Lande um Paris, und die Festesstimmung zur Einweihung der Kirche von Sacré Coeur ist dahin. Seit langem bereits bestand der Plan, auf dem Gipfel des Montmartre, des alten, an Erinnerungen aus der heiligen Geschichte reichen „Märtyrer-Berges" von Paris, ein Denkmal des Friedens zu errichten. Ludwig XVI. trug sich mit dem Gedanken und gelobte noch im Gefängnis, dies fromme Werk zu vollbringen, wenn er auf dem Throne blieb; aber das Schicksal machte seine Pläne zunichte. Napoleon nahm die Idee auf und beschloß, wenn er alle seine Kriege zu Ende geführt haben werde, hier den gewaltigen Tempel des Friedens zu errichten, der sein Lebenswerk krönen sollte. Er beschäftigte sich schon mit Einzelheiten der Ausführung, hatte den Kostenanschlag festgelegt, der merkwürdigerweise 32 Millionen betrug, gerade soviel, wie jetzt aufgewendet worden sind. Aber Napoleons Kriege nahmen kein Ende. Bevor sie aufhörten, war es mit seiner Herrschaft aus, und der Friedenstempel blieb ungebaut.

Der Krieg von 1870 gab den ersten entscheidenden Anstoß zur Verwirklichung des Planes. Pariser versuchten damals aus der eingeschlossenen Stadt heraus sich mit den Freunden im Lande in Verbindung zu setzen, um den Bau zu vollenden. Ballons, Brieftauben und Agenten wurden damals verwendet, um Vorschläge für das Werk in die Welt zu tragen, und mitten im Kriege legte man die Grundlage zu dieser Friedensarbeit. Aber dann kamen die Schrecken des Krieges, häuften sich alle Erschütterungen nach dem unglücklichen Kriege, und als der Gedanke zur Tat werden sollte, hatten die Kirchenbauer noch einen schweren Kampf mit dem Kriegsminister zu bestehen, der an dieser Stelle auf dem Montmartre ein Fort verlangte.

„Euer Fort wird nichts Gutes sein und kann noch einmal gegen Euch gerichtet werden," rief damals der Kardinal-Erzbischof von Paris Guibert aus. „Baut lieber die Burg Eurem Gott als Euch selbst!" Endlich gab der Kriegsminister seinen Plan auf, und nun bewilligte die Nationalversammlung am 23. Juli 1873 den Ankauf des Baugrundes, und gab dem Kardinal die Erlaubnis zur Sammlung für die Kirche und ihre Errichtung. Zwei Jahre später wurde in Anwesenheit von 12000 Menschen aus allen Teilen Frankreichs mit eindrucksvoller Pracht der Grundstein gelegt. Der Entwurf eines Architekten im byzantinischen Stil mit einer zentralen Kuppelanlage hatte nach heftigen Kämpfen über die im altüberlieferten gotischen Stil gedachten Entwürfe gesiegt.

Nun steht der Riesenbau da, fertig zur Einweihung. Die großen bronzenen Türen sind eingesetzt, der kostbare Fußboden eben beendet; nur einige Altäre sind noch nicht ganz ausgebaut. An den Pfeilern des Heiligtums prangen die Wappen aller französischen Städte, die zu dem Kirchenbau beigesteuert haben. Auch die Fremde hat gegeben; aus den Spenden von Irland und Kanada sind dem heiligen Patrick und Johannes dem Täufer prächtige Altäre errichtet worden. Einzelne haben sich an den Sammlungen beteiligt, von den höchsten und reichsten Persönlichkeiten Frankreichs bis zum einfachen Arbeiter und Schulknaben. Mit traurigen Gefühlen sehen sie nun auf dieses großartige gemeinsame Friedenswerk, das in Stimmung und Schicksal der Gegenwart so gar nicht hineinpassen will.

Indien, Englands Rückgrat.

Die Schöpfung Disraelis. — 300 Millionen Untertanen. — Der verwundbare Punkt. — Die japanische Gefahr. — Ohne Indien kein englisches Weltreich.

Die Nachrichten von Gärungen in Indien, die jetzt allenthalben auftauchen, sind von so hoher Bedeutung, weil sie den wunden Punkt des englischen Weltreiches bloßlegen und zeigen, ein wie verzweifeltes Spiel England aufnahm, da es diesen Krieg heraufbeschwor. Indien ist nämlich das Rückgrat jenes ungeheuren, aber vielfach ungesund aufgedunsenen und schwächlichen Körpers, den das englische Weltreich darstellt; mit dem Besitz Indiens steht und fällt Englands Macht und Größe. Diesen Grundgedanken der englischen Politik, der den Schöpfer des anglo-indischen Kaiserreiches Disraeli leitete, der die englischen Staatsmänner seitdem beseelte und den erst Grey zum Unheil seines Landes vergessen hat, hat niemand klarer und überzeugender dargestellt als der scharfsinnige amerikanische Publizist Homer Lea. In seinem Buche „Des englischen Reiches Schicksalsstunde" setzt er in schlagender Weise auseinander, daß der Verlust Indiens zugleich den tödlichen Schlag gegen das englische Weltreich bedeutet.

In dieser Betrachtung spielt der Reichtum Indiens keine Rolle. Die Bedeutung Indiens ist viel größer und kann durch Verlustzahlen materieller Natur gar nicht ausgedrückt werden. Indiens Verlust bedeutet vor allem das Fehlen eines so großen Stückes in dem Ringe der englischen Weltherrschaft, daß alles Blut, Eisen und Feuer des englischen Volkes ihn nicht wieder zusammenschmieden kann. Das Wrack Indiens würde das Ende der Angelsachsen sein. Die ganze strategische Macht des englischen Weltreiches hat in der Beherrschung Indiens seinen Kern; deshalb „ist nichts unheilvoller für England als die Verachtung Indiens. Die Engländer aber haben nicht nur während ihrer Herrschaft gegen die Eingeborenen jenen verständnislosen Hochmut zur Schau getragen, der die ewigen Aufstände im Lande entfesselte; sie scheinen nun auch die entscheidende Bedeutung Indiens für ihre Weltstellung zu vergessen, da sie sogar so weit gingen, ihre Truppen von dort wegnehmen zu wollen. Das indische Reich liegt im strategischen Mittelpunkte Asiens, und die Machtsphäre, die von hier ausgeht, kann noch viel weiter ausgedehnt werden. Erst die ergänzende Beziehung zu den englischen Besitzungen im Indischen und dem Stillen Ozean, in Afrika und in Kleinasien gibt Indien seine einzigartige Größe und Macht als Mittelpunkt dieses ungeheuren Raumes."

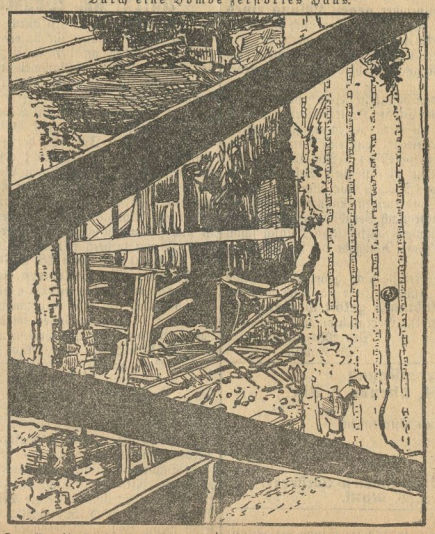
Homer Lea weist nach, daß von Indien aus sich überallhin strahlenförmig Einflußsphären erstrecken, die die Herrschaft über all diese Gebiete sichern. „Westwärts schließen sie Arabien ein und die Ostküste von Afrika, von Aden bis Kapstadt. Südwärts schließen sie den ganzen Indischen Ozean ein, südostwärts Australien und Neuseeland, ostwärts die malaiische Halbinsel und die Straße von Malakka. Wenn wir Indien so augenscheinlich unverwundbar im eigentlichen Mittelpunkte seiner strategisch aufgefaßten Umgebungen sehen, so scheint es unmöglich, auch nur bedingungsweise von Einfällen nach Indien oder von seiner Eroberung zu sprechen. Aber dennoch gibt es in jedem Verteidigungssysteme und in jedem Reiche einen verwundbaren Punkt. Auch Indien hat diesen Punkt. Der Punkt der größten Gefahr ist die Nordwestgrenze Indiens."

Von hier können nach Ansicht Homer Leas die Russen einen Vormarsch unternehmen und ebenso die Deutschen auf der Linie Port Said-Teheran. In neuester Zeit hat sich nun durch die Stärkung, die England selbst Japan zuteil werden läßt, auch noch im Osten eine furchtbare Gefahr für Indien erhoben. Auch die Herrschaft im Stillen Ozean ist für England nur von Indien aus möglich und ebenso die Verteidigung Australasiens. „Man kann sagen," — in dieser Feststellung gipfeln die Ausführungen Leas — „daß die eigentliche Bedeutung Indiens außerhalb seiner selbst liegt, aber trotzdem ist sie ebenso sehr mit ihm verbunden, wie die Größe des Königs in der Gesamtheit seiner Monarchie liegt. Hätte es Indien nicht gegeben, da wo es ist, so würde kein englisches Weltreich entstanden sein. Nur weil Indien sich in englischem Besitze befindet, unterstehen auch das Mittelmeer, das Rote Meer, Malta, Cypern, Ägypten, der Suezkanal und die Küsten Kleinasiens angelsächsischer Herrschaft. Aus demselben Grunde ist Afrika in der Hauptsache englisch, ebenso wie Mauritius, die Seychellen- und andere Inseln des Indischen Ozeans, zusammen mit Burma, der Malakkastraße, Hongkong, Neuseeland und Australien.

Wäre das nicht alles für Indien notwendig gewesen, so würde die englische Nation auf das Vereinigte Königreich und Amerika beschränkt geblieben sein. Indien ist es gewesen, das die Angelsachsen nach Osten geführt hat, und die strategische Lage Indiens ist es gewesen, die das Weltreich der Angelsachsen möglich gemacht hat. Indien, im militärischen Sinne gesprochen, ist das Weltreich, und solange es unter der angelsächsischen Oberherrschaft verbleibt, solange seine Grenzen unverletzt bleiben, — solange besteht auch die Möglichkeit für Weiterdauer des englischen Weltreiches."

Die Wirkung der Zeppelingeschosse.

Durch eine Bombe zerstörtes Haus.



Unsere Zeppeline, die so oft von England und Frankreich als ganz ungefährlich bezeichnet worden sind, haben in den Kämpfen im Westen schon eine bedeutende Rolle gespielt. Wir hoffen von ihnen, wie auch von den anderen Luftschiffen, die bekanntlich ebenfalls eine sehr erfolgreiche Tätigkeit entfalten, daß sie den Feinden Deutschlands noch recht viel zu schaffen machen.

Vermischtes.

Hungersnot im Zoologischen Garten. Eine merkwürdige Folgeerscheinung des Krieges macht sich in Amerika geltend: In den zoologischen Gärten des Landes droht eine Hungersnot, die ihre Bestände in ernste Gefahr bringen. Aus Philadelphia wird besonders Klage darüber geführt, daß der größere Teil der Nahrung für die Insassen des „Zoo" aus Europa, und zwar aus den in den Krieg verwickelten Ländern kommt. In erster Linie ist für die Vögel zu fürchten, für die die Nahrungsmittel aus Deutschland bezogen wurden; in Amerika war keinerlei Ersatz dafür zu finden, sodaß die Vögel wahrscheinlich eingehen müssen. Für die Löwen und Tiger braucht man Pferdefleisch, und auch dies ist jetzt schwer zu erhalten, da die Erfordernisse für den Krieg zunächst befriedigt werden müssen. Die körnerfressenden Tiere sind bereits auf sehr kleine Portionen gesetzt, damit man mit dem vorhandenen Vorrat recht lange auskommen kann. Auch die bevorzugte Nahrung der Affen, die Bananen, sind nicht genügend zu erhalten, und so werden sie vorläufig mit amerikanischen Apfelsinen gefüttert. Schließlich ersahren die zoologischen Gärten gegenwärtig auch keinen Zuwachs an seltenen wilden Tieren, da diese fast alle aus Deutschland eingeführt werden.

Erinnerungen aus großer Zeit.

Was ist mir näher als das Vaterland?
Die Heimat nur kann uns beseligen,
Verräterei die Fremde vorzuziehen.
O Deutschland! Vaterland! Kein
Land, das herrlicher als du, kein Volk,
Das mächtiger, edler, als wie deines.
Christian Dietrich Grabbe.

Des Mannes schlichte Feier ist die Tat.
Den ersten Schlag zu weidlich, wo Schläge
unvermeidlich. Persi. Spruch.

Das Kriegsgesetz, das weiß ich wohl,
soll herrschen,
Jedoch die lieblichen Gefühle auch.
Kleist.

DRUCK U. VERLAG: ARNDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN.

Nur der schurkische Oberinspektor muß fort. Er bestiehlt den Alten."

„Wenn ich erst das Heft in der Hand habe, sage ich ihn davon!"

„Ja! das. Und dann nimm dir meinen Inspektor, den Wagner. Das ist ein dummer Kerl, aber ehrlich durch seine Dummheit. Er wird dir von großem Nutzen sein können."

„Ich will mir die Sache überlegen, Vater."

Er legte sich in die Ecke des Wagens zurück und träumte vor sich hin. Er sah sich schon als Herrn auf Hammersau sitzen, im Genuß des Reichtums des alten Hammer, und er lächelte zufrieden vor sich hin.

Sein Vater träumte auch; aber dessen Gedanken weilten bei seinen heimlichen Geschäften, die er in Berlin betrieb. Ehrliche Leute würden diese Geschäfte als Wucher bezeichnet haben, aber der alte Martini fehrte sich nicht an die Ansicht der ehrlichen und dummen Menschen, die für ihn nur dazu da waren, um von ihm ausgenutzt zu werden.

So erreichten die beiden „Ehrenmänner" das öde Herrenhaus von Martinikenfelde.

10.

In Wendhausen rüstete man zum Weihnachtsfeste. Rosa Krüger und Else backten und brieten unter Anleitung der Wirtschafterin und schmückten die Halle, in der die Bescherung der Leute des Gutshofes stattfinden sollte, mit frischem Tannengrün. In der Mitte der Halle stand ein großer Weihnachtsbaum, dessen bunte und süße Schätze den Kindern der Leute nach der Bescherung zur Plünderung überlassen wurden.

Für die Familie des Oberamtmannes, zu der auch Herbert gezählt wurde, ward in dem Saal des oberen Stockwerks beschert. Auch Albert, der Sohn des Oberamtmanns, der als Leutnant bei einem Husarenregiment stand, kam zum Weihnachtsfeste und brachte zwei junge Kameraden mit, so daß das alte „Amtshaus" von fröhlichem Treiben erfüllt wurde.

„Wohin stellen wir den Tisch für Herrn Hammer?" fragte Rosa, die dunklen Augen suchend durch den festlich geschmückten Raum schweifen lassend.

„Ich glaube," entgegnete Else ruhig, „daß jene Ecke dort passend sein wird."

„Aber was denkst du, Else?" rief Rosa eifrig. „Das wäre ja ganz abseits von den anderen Tischen, die alle um den Weihnachtsbaum stehen!"

„Nun, Herr Hammer gehört doch nicht zur Familie."

Rosa errötete.

„Wie du nur so sprechen kannst," sagte sie vorwurfsvoll. „Mein Vater will doch, daß er ganz zur Familie gerechnet wird. Überhaupt scheint mir, Else, daß du Herrn Hammer nicht recht leiden kannst."

„Wie sollte ich dazu kommen?" entgegnete Else kühl. „Herr Hammer ist mir gleichgültig."

„Als wir ihn bei den Zirkusreitern trafen, schien das nicht der Fall zu sein," meinte Rosa schelmisch.

„Mir tat er damals leid, daß er in solcher für ihn unpassenden Umgebung leben sollte — das ist alles."

„Ja, ja, du warst sehr besorgt um ihn. Fast sollte man meinen, du interessiertest dich näher für ihn."

„Aber, Rosa . . .?"

„Nun, sei nur nicht böse. Herr Hammer ist doch ein lieber, netter Mensch, stets so bescheiden und aufmerksam, und Papa meint, daß er ein sehr guter Landwirt zu werden verspreche. Er sei sehr fleißig."

„Wenn man dich so sprechen hört, Rosa, sollte man meinen, du selbst interessiertest dich für ihn."

Rosa errötete abermals.

„Und wenn ich es täte?" fragte sie mit leichtem Trotz. „Herr Hammer ist doch aus guter Familie und sehr gebildet."

„Allerdings."

„Du hast etwas gegen ihn, Else?"

„Aber nein. — Doch laß uns nicht so viel plaudern, es gibt noch manches zu tun."

Damit beschäftigte sie sich mit der Ordnung der Tische. Rosa befestigte schweigend einige Lichter an dem Baum. Nach einer Weile fragte sie: „Hast du ein Geschenk für ihn?"

„Für wen?" fragte Else.

„Nun, für Herrn Hammer."

„Nein — wie sollte ich dazu kommen?"

„Ach, der arme Mensch hat doch sonst niemand, der an ihn denkt! Ich habe ihm deshalb eine Kleinigkeit gestickt."

Damit breitete sie ein Reihsell mit hübscher gestickter Bordüre über den Tisch, der für Herbert bestimmt war.

„Ich dachte, die Decke sollte ein Geschenk für deinen Bruder sein?" fragte Else erstaunt.

„Albert hat schon so viele solche Sachen, ich habe für ihn ein Bärenfell gekauft."

„So" — sagte Else und wandte sich ihrer Arbeit wieder zu.

„Wie findest du diese Reitpeitsche?" fragte Rosa nach einer Weile, indem sie eine schöne Reitpeitsche mit einem silbernen Pferdekopf aus ihrer Umhüllung wickelte.

„Sehr schön. Ist die auch für Herrn Hammer bestimmt?"

Es lag ein leichter Spott in dem Ton, in dem Else diese Worte sprach, so daß Rosa wiederum errötete.

„Ja," sagte sie kurz. „Es ist das Geschenk Papas für ihn."

Else erwiderte nichts. Schweigend beschäftigten sich die beiden Mädchen mit dem Ordnen der Geschenke. Plötzlich unarmte Rosa ihre Freundin.

„Else, weshalb bist du so merkwürdig? Bist du eifersüchtig auf Herbert Hammer?"

„Aber Liebste, wie sollte ich dazu kommen?"

„Ja, fast scheint es so. Glaubst du denn, ich würde dich nicht mehr lieb haben, wenn . . ."

Sie brach plötzlich ab, über und über erglühend. Else lächelte, aber es war ein trübes Lächeln, das ihr ernstes Gesicht kaum erhellen konnte.

„Ich wünsche dir alles Glück und Schöne, meine liebe Rosa," sagte sie. „Ich weiß, daß du mich lieb hast, und ich bin dir und deinem Vater dankbar für all die Güte, die Ihr mir erwiesen habt — ich werde es nie vergessen, mit welcher Freundlichkeit ihr die Heimatlose aufgenommen habt . . ."

„Herbert war doch auch heimatlos!"

„Ja — und ich hoffe von ganzem Herzen, daß er euch eben so dankbar ist, wie ich. Doch laß uns nich mehr von ihm sprechen, Rosa."

Dag (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140930-14/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 29. Sept. Zu dem am vergangenen Freitag abgehaltenen Strickabend hatten sich gegen 40 Teilnehmerinnen versammelt. Die Abende sollen nun dauernd jeden Freitag abends 8 Uhr in der Schule stattfinden. Frauen und Töchter der Gemeinde, welche willig sind, mitzuarbeiten, sind herzlich willkommen und freudlichst zur Teilnahme eingeladen.

Nebra, 29. Septbr. Für Ostpreußen sind die Liebesgaben so reichlich eingegangen, daß bereits 4 Frachtkisten an die Sammelstelle in Königsberg abgesandt werden konnte. Allen Gebern sei herzlichst gedankt! Eine fünfte Sendung ist in Vorbereitung. Gaben dazu, warme Kleidungsstücke, Leib- und Bettwäsche werden bis Ende dieser Woche ind er Pfarre erbeten. Ferner werden daselbst fortgesetzt Liebesgaben für unsere Krieger, insonderheit Strümpfe, Hemden und warme Unterkleidung gern entgegengenommen.

Vom Feldheer. Das Eiserne Kreuz wurde verliehen dem Leutnant im Regt. der Garde-du-Korps Grafen von der Schulenburg-Heßler aus Bitzenburg. — Der Leutnant Gustav Schmidt vom Inf.-Regt. Nr. 20, Sohn des Pfarrers und Kreisschulinspektors Schmidt in Carsdorf, ist wegen hervorragender Patrouillenleistungen bei der Einnahme von Lüttich durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden. — Das Eiserne Kreuz hat in der Schlacht am 8. September gegen die Russen erhalten der Unteroffizier Rudolf Wüstneck beim 55. Naumburger Artillerie-Regiment, Sohn der Witwe Therese Wüstneck in Tröbsdorf. — Der Reserve-Unteroffizier Rudolf Spiegler von Thalwinkel beim 9. Reserve-Husarenregiment ist mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Von der Unstrut, 27. September. Die Nachfrage nach Gemüse und Obst war in der letzten Woche auf den Hauptmärkten lebhafter als zuletzt, die Preise infolgedessen etwas höher. So wurden gestern in Leipzig bezahlt für den Zentner Kartoffeln 2,75—3,00, für Zwiebeln 2,50—3,00, für Möhren 3,00—3,50, für grüne Bohnen 8—12, für gelbe Salatbohnen 10—15, für das Schock Kohlrabi 1,00 — 1,50, für das Mandel Wirsing, Weißkraut und Rotkraut 1,00—1,25 Mark. Von Tomaten kostete das Stück 0,8 Mk. Von Obst waren Thüringer Pflaumen ganz besonders gefragt, die Zufuhren jedoch nur gering, infolgedessen stiegen die Preise bis auf 9 Mark für den Zentner, während Thüringer Aepfel mit 6—12, Birnen mit 6—15 Mark bezahlt wurden.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger"

für das IV. Quartal 1914 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mark, durch unserm Boten mit Bringerlohn 1,20 Mark gegen Vorausbezahlung u. Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mark, durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.

Kirchliche Nachrichten.

Nächsten Sonntag soll im Anschluß an die Kriegsbetstunde die Feier des heiligen Abendmahls stattfinden.

Vorherige Anmeldung dazu wird in der Pfarre erbeten.

Bekanntmachung.

Bei der Unterstützungskasse kann jeder Kriegsteilnehmer **gegen Löfung eines Anteilscheines über 10 Mark** versichert werden. Es können aber auch für einen Kriegsteilnehmer mehrere, **höchstens jedoch 20 Anteilscheine** gelöst werden.

Für bereits gefallene oder verwundete Kriegsteilnehmer kann ein Anteilschein nicht mehr gelöst werden, für letztere aber doch, wenn sie nach ihrer Genesung wieder ins Feld ziehen.

Die Leistungen der Kasse bestehen darin, daß sämtliche eingehenden Gelder angesammelt und auf die eingetretenen Kriegsterbefälle an die Hinterbliebenen verteilt werden. Als Kriegsterbefälle gelten alle Todesfälle, die durch Kriegsereignisse irgend welcher Art herbeigeführt werden, oder als Folge von Kriegsereignissen (Verwundungen, Strapazen, Krankheiten oder Unfällen im Kriege) bis spätestens 3 Monate nach Beendigung des Krieges eintreten. Für Vermißte gelten die gleichen Bestimmungen. Forderungen aus den Anteilscheinen müssen spätestens 4 Monate nach Beendigung des Krieges geltend gemacht sein. Später eingehende Forderungen können nicht mehr berücksichtigt werden. Die Abrechnung erfolgt 4 Monate nach Beendigung des Krieges und wird öffentlich bekannt gegeben. Abschlagszahlungen dürfen auf Wunsch schon früher geleistet werden. Die Auszahlung erfolgt nur gegen Rückgabe der Anteilscheine, deren Inhaber als empfangsberechtigt gilt.

Auf den einzelnen Anteilschein werden, falls die Verluste nicht höher als im Jahre 1870/71 sind, 250 Mark verteilt werden können, im anderen Falle natürlich weniger.

Die Anteilscheine können bei unserer Stadtkasse gelöst werden.

Wir bitten von der Einrichtung im eigentlichen Interesse Gebrauch machen zu wollen.

Nebra, den 28. September 1914.

Der Magistrat.
W. Kabisch.

Oeffentliche Stadtverordnetensitzung am Freitag, den 2. Oktober 1914, abends 8 Uhr.

Tagesordnung:

1. Bewilligung einer Beihülfe für die notleidenden Ostpreußen.
2. Wahl eines Schiedsmanns.
3. Gesuch Staudte.

Nebra, den 28. September 1914.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
J. V. **Wolff.**

Jugendpflege.

Um die Pflege unserer schulentlassenen männlichen Jugend im Sinne der Erlasse der Staatsregierung auch wirksam durchführen zu können, ist die Mithilfe aller Kreise unserer Stadt dringend nötig. Die Unterzeichneten, die bisher diese Arbeit allein auf sich nahmen, bitten die Herrn, die bereit sind, an diesem wichtigen nationalen Werke der Erziehung unserer Jugend zur Wehrhaftigkeit mit zu helfen, sich Mittwochs abends 8 Uhr in der Schule einfinden zu wollen. Eine Mithilfe ist dringend erwünscht, da beide Unterzeichnete in der nächsten Woche verreist sind und nach den Ferien an drei Wochentagen durch die Fortbildungsschule erheblich belastet werden.

Sander. Bauer.

Die Unterzeichnete hat am **Bahnhof Nebra** eine

Kohlen-Niederlage

errichtet.

Wir empfehlen zur Entnahme aus dieser, oder aus ankommenden Waggons, deren Ankunft im **Nebraer Anzeiger** jedesmal bekannt gegeben wird, unsere

Naßpreßsteine

von **anerkannt vorzüglicher Heizkraft.**

Der Preis beträgt aus dem Lagerschuppen von 500 Stück an aufwärts **11,00 Mk.,** direkt aus dem Waggon **10,00 Mk.** pro 1000 Stück. Unter 500 Stück werden zu billigstem Detailpreis abgegeben.

Der Verkauf erfolgt durch den **Ziegelmeister** in der **Ziegelei des Rittergutes Zingst.**

Hochachtungsvoll
Braunkohlengrube „Pauline" Nr. 21 bei Stöbnitz.

Kürbisse, das Pfund 2 Pfennig, sind abzugeben **Rosental Nr. 5.**

Saugschweine verkauft **F. Maertens.**

Die

Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungsliston der Preußischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung" eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht,

der bestelle beim nächsten Postamt die

Saale-Zeitung verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Aufruf um Wollzeug für unsere tapferen Krieger!

Wie ein Notschrei ist durch ganz Deutschland der Ruf des Kronprinzen gehallt: Schafft warme Sachen für unsere braven Truppen! Wohl waren schon Tausende von fleißigen Händen an der Arbeit; wohl sind schon große Bestände an Wollsachen in den Sammelstellen angesammelt, welche infolge der großen Inanspruchnahme der Eisenbahn bisher nur zum kleinen Teile zu den Truppen in die Schlachtlinie gelangen konnten. Auch diese sollen jetzt ausgeschüttet werden, aber ihre Bestände reichen bei Weitem nicht aus! Für ein Armeekorps bedarf es, wenn jeder Mann auch nur zwei Paar Strümpfe erhalten soll, 100000 Paar.

In warmer Fürsorge hat sich jetzt unsere Kaiserin dieser Sache angenommen. Auf ihr Betreiben sollen am 1. Oktober zur Ergänzung der von der Militärverwaltung für den Winter vorgesehenen Lieferungen Züge mit Liebesgaben von Wollsachen ins Feld gehen. Kriegsministerium und Eisenbahnbehörde haben die Gewähr dafür übernommen, daß sie bis an die Truppen gelangen. Auch wir wollen diesen Zügen Liebesgaben an Wollsachen in größtem Maßstabe für unsere Soldaten mitgeben; denn es ist uns fest versprochen, daß unsere beiden Armeekorps mit versorgt werden.

Darum fordern wir alle Frauen der Provinz auf:

Schickt bis zum 28. d. Mts. alles, was Ihr an wollenen Strümpfen, Leibbinden, Pulswärmern, ferner wollenen Hemden und Unterhosen, als Liebesgaben fertig habt, an **das Rote Kreuz in Magdeburg, Kaiserstraße 64.**

Wir brauchen sehr sehr viel, um alle unsere kämpfenden Brüder zu versorgen!

Am 15. Oktober sollen wieder Züge abgehen. Fertigt bis dahin recht viele der oben genannten Sachen von neuem an, besonders aber **Strümpfe, Pulswärmer und Leibbinden.** Jede Frau, jedes Mädchen, ja jedes Schulkind stricke und nähe! Sichert Euch die Bestände an Strickwolle hierfür!

Kehrt jeden Winkel Eurer Häuser und jeden Kaufladen Eures Ortes aus, um fertige Sachen und Wolle zusammenzubringen. Ungeheuer groß ist der Bedarf, darum spart weder Geld noch Zeit, um rechtzeitig zu helfen! Die Gaben für diese zweite Sendung bitten wir bis zum 12. Oktober an obige Adresse zu senden.

Wenn sie vorher ortschaftsweise oder kreisweise gesammelt und so hergesandt werden könnten, würde es uns unsere Aufgabe erleichtern.

Schließlich müssen wir eine neue Bitte um Geld damit verbinden, da die vorhandenen Mittel dazu nicht ausreichen. Allein die Versorgung eines Armeekorps mit einem Paar Strümpfen, einer Leibbinde und einem Paar Pulswärmern für jeden Mann erfordert rund 150000 Mk. Danach ist zu ermessen, welche Gelder wir nötig haben, selbst wenn Viel in Liebesgaben eingeht; denn wir haben mindestens für drei Armeekorps zu sorgen! Wer nicht Strümpfe gibt, sende uns Geld **„zum Wollzeug für unsere tapferen Krieger",** am besten Beides!

Der Provinzialverein vom Roten Kreuz der Provinz Sachsen.
von Hegel. Fürst zu Stolberg-Wernigerode.
Der Provinzialausschuß der Provinz Sachsen.
von Bülow. Freiherr von Wilmowski.

Wird hiermit veröffentlicht.

Nebra, den 29. September 1914.

Der Magistrat. W. Kabisch.

Vorschriftsmäßige Feldpostkartons zum Versand ins Feld für Zigarren, Zigaretten, Schokolade und Strümpfen, empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt,** Telefon 232.
erteilt unentgeltlich Hilfe bei Zahnerkrankungen allen Frauen und Kindern, deren Männer und Väter im Felde für das Vaterland kämpfen.
Sprechtag Donnerstag 12—5 Uhr im **Gasthof zur Burg, Nebra, I. Etage.**

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Jeden Posten **weiße Bohnen,** Pfund 15 Pfg., kauft **Karl Glocke.**

Henkel's Bleich-Soda für alle Küchengeräte

Tüchtiger Geschirrführer wird gesucht **Grabenmühle.**

Einen Mann oder Burschen zu den Pferden sucht **Fr. Bretnütz.**

Eine kleine Wohnung zu vermieten und sofort oder später zu beziehen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Keine Ratte! Keine Maus! bleibt leben. Legen Sie **Ackerlon** aus. **Wirkung frappant,** à 50 und 30 Pfg. Bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

Feldpostbriefe empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Statt besonderer Anzeige.

Heute Nachmittag 3 Uhr verschied sanft nach kurzem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, der Apothekenbesitzer

Dr. Bernhard Schaal

im vollendeten 68. Lebensjahre.

Wildberg (Kr. Ruppin) und **Halle a. S.,** den 27. September 1914.

Emma Schaal geb. Lüttich,
Margarete Siewert geb. Schaal,
Johanna Hager geb. Schaal,
Curt Siewert,
Max Hager, Apotheker.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu landw. Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140930-14/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 19.

Dein wahrer Freund ist nicht, wer dir den Spiegel hält
Der Schmeichelei'n, worin dein Blick sich selbst gefällt.
Dein wahrer Freund ist, wer dich sehn läßt deine Flecken,
Und sie dir tilgen hilft, eh' Feinde sie entdecken.

Zur Aufbewahrung der Körnerfrucht.

Bei der Aufbewahrung aller Körnerfrüchte kommt es in erster Linie darauf an, dieselben in einem guten, trockenen und keimfähigen Zustande zu erhalten, in welchem sie die Dresch- und Reinigungsmaschine verlassen haben. Daß das Verderben der Körnerfrucht lediglich durch äußere Umstände veranlaßt wird, geht zum Beispiel daraus hervor, daß man in alten Grabstätten Sämereien gefunden hat, welche unverändert und keimfähig waren und sich in diesem Zustande Jahrtausende hindurch erhalten haben. Bei der allgemein üblichen Art und Weise der Aufbewahrung auf Schüttböden und in Speichern ist es zunächst von größter Wichtigkeit, daß das Getreide vollkommen trocken in den Aufbewahrungsraum gebracht wird, denn es ist ohne weiteres wohl klar, daß feuchte Samen leichter verderben, da sich bei denselben Pilzwucherungen einstellen, die dem Korn einen unangenehmen, dumpfen Geruch geben. Oft kann man sogar ein lebhaftes Erhitzen der Kornmasse beobachten, welches auf Oxydationsprozesse, hervorgerufen durch Fermente und Fäulnisorganismen, schließen läßt. Wenn also das Getreide nicht vollkommen trocken ist, so muß die Trocknung durch flaches Schütten, öfteres Durchschaufeln und Lüften bewirkt werden. Dadurch wird auch gleichzeitig den gefürchteten Schädigungen des Kornwurmes vorgebeugt. Im allgemeinen kommt der Grundsatz, daß das Getreide möglichst trocken und kühl aufzubewahren ist, zur Geltung. Selbst dann, wenn das Korn völlig trocken auf den Schüttboden gekommen ist, ist die öftere Kontrolle und das häufigere Durchstechen notwendig, denn die Körner ziehen namentlich an trüben, feuchten Tagen Wasser aus der Luft an und werden auf diese Weise feucht. Der Umstand, daß bei dieser Aufbewahrungsmethode und bei flacher Schüttung des Kornes in Speichern verhältnismäßig viel Raum gebraucht und das Gebäude-Kapital-Konto stark belastet wird, hat Anlaß dazu gegeben, die sogen. Getreidetürme zu bauen. Es sind dieses hohe, turmartige Bauwerke, oben mit einem Dache bedeckt, deren innere Fruchträume von Luftrinnen durchsetzt sind, unten befindet sich ein verschließbarer Trichter zum Ablassen des Getreides, die Auffüllung erfolgt von oben her. Da diese Türme jedoch erhebliche Anlagekosten verschlingen, kommen sie für den einzelnen landwirtschaftlichen Betrieb kaum in Frage.

Um feuchtes Getreide trocken zu machen, hat man vielfach die Beimengung von ungelöschtem Kalk empfohlen, da derselbe etwa 80 Prozent seines Gewichtes an Wasser aufnimmt. Man mischt daher zu feuchtem Roggen oder Weizen 15 bis 20 Prozent seines Gewichtes Kalk und schichtet das Getreide 12 bis 15 Zentimeter hoch auf. Das Wasser wird nun teils vom Kalk aufgesogen, teils verdunstet es. Natürlich kann das angedeutete Verfahren nur bei Saatgetreide in Frage kommen. Vor der Aussaat wird der Kalk entweder durch die Putzmühle beseitigt oder mit ausgesät. Die Beimengung von Torfpulver zu feuchtem Getreide ist ebenfalls empfehlenswert.

Zur Konservierung feiner Sämereien, wie Kleesaaten, Ölfrüchte, besonders aber Samen von Gartengewächsen, empfiehlt sich die Beimischung von Holzkohlenpulver, durch welches gleichfalls die Feuchtigkeit dem Samen entzogen und die Vegetation der zersetzenden Pilze unterdrückt wird. Selbst dumpfig gewordenen Sämereien kann durch die Beimengung von Kohlenpulver der normale Geruch wiedergegeben werden.

Wer ein gutes Saat- und Futterkorn erhalten will, beherzige die hier kurz gegebenen Anweisungen, es ist leicht geschehen und bringt viel Nutzen. Abu.

Wintergerstenbau.

In Anbetracht des beständig sich verstärkenden Arbeitermangels hat die deutsche Landwirtschaft ein wachsendes Interesse daran, die landwirtschaftlichen Arbeiten möglichst gleichmäßig über das ganze Jahr hin zu verteilen. Dieses Bestreben kommt durch den neuerdings vermehrten Anbau von Wintergerste zum Ausdruck. Die Wintergerste räumt vor Beginn der Haupterntetätigkeit das Feld und gibt sehr zeitig Körner und Stroh. Sie ist dabei eine gute Vorfrucht für Gründüngungspflanzen, Raps und Winterroggen.

Man unterscheidet bei den Wintergersten vielzeilige (sechs- und vierzeilige) und zweizeilige. Wegen ihrer gröberen Spelzen und des meist hohen Eiweißgehalts kommen die Wintergersten als Brauware nur ganz ausnahmsweise in Betracht; dagegen finden sie als Futter sowie technisch in der Graupenmüllerei günstige Verwendung. Ein großer Nachteil fast aller Wintergersten ist, daß sie stark zum Befall mit Brand neigen und leicht auswintern. Diese Mängel zu beseitigen, haben sich unsere Saatgutzüchter mit einigem Erfolge bemüht, so daß wir heute schon Sorten haben, die gegen Brand widerstandsfähiger sind. Ebenso ist es gelungen, einerseits auf stärkere, tiefer gehende Bewurzelung, andererseits auf Schmalblätterigkeit hinzuzüchten. Einige bekannte Sorten sind: die vierzeilige Mammut, Bestehores Riesen, verbesserte Klein-Wanzlebener, Eifeler Riesen, Rußgerste, Bestehores zweizeilige, Schliepehakes zweizeilige. Fast jede Sorte hat ihre Vorzüge und Nachteile, so daß man gut tun wird, sich von Fall zu Fall an die Saatzuchtabteilung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft um Auskunft zu wenden.

Die Wintergerste erfordert einen Boden, der reich an leicht assimilierbaren Pflanzennährstoffen ist. Frische Stallmistdüngung ist nicht ratsam, zumal für leichtere Böden, da eine stark gelockerte Krume die Auswinterungsgefahr noch wesentlich vergrößern würde. Am vorteilhaftesten ist es, wenn der Hauptnährstoffbedarf durch die alte Kraft des Bodens gedeckt werden kann, so daß dieselbe nur durch entsprechende Gaben von künstlichen Düngemitteln ergänzt zu werden braucht. Da Wintergersten nur sehr selten zu Brauereizwecken benutzt werden, kann eine Stickstoffdüngung nur vorteilhaft sein; denn man will ja in diesem Falle ein stickstoffreiches Korn haben; bei schwachem Stande im Frühjahr kann eventuell mit Chilisalpeter nachgeholfen werden.

Phosphorsäure wird entweder in Form von Superphosphat oder Thomasmehl gegeben. Auf mittleren und leichten Böden verdient Thomasmehl unbedingt den Vorzug. Besonders ist zu beachten, daß letzteres möglichst zeitig gestreut wird. Als mittlere Düngung kann eine Gabe von 400 bis 500 Kilogramm Thomasmehl gelten. Auf leichtem und Moorboden gibt man Kainit in ungefähr der gleichen Menge, während auf schweren Böden eine entsprechende Menge 40prozent. Kalisalz vorzuziehen ist. In Fällen besonderer Kalkbedürftigkeit gibt man den Kalk am besten der Vorfrucht. Von der Bodenbeschaffenheit hängt es ab, ob

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140930-14/fragment/page=0005

man gebrannten Kalk, Kalksteinmehl oder Mergel verwendet. Bei bindigen, leicht verkrustenden, ebenso bei stark humosen Boden, die leicht zum Versauern neigen, ist Ätzkalk das richtigste, während für leichteren Boden Kalksteinmehl oder Mergel den Vorzug verdienen.

Die bedeutend längere Vegetationszeit der Wintergerste läßt eine stärkere Bestockung und bessere Ausbildung der Stockbetriebe zu und gestattet eine Drillweite von 18 bis 22 Zentimeter. Die Menge des Aussaatquantums ist stark abhängig von der Aussaatzeit, Bodenbeschaffenheit, Klima, Witterung u. a. m. und schwankt bei Drillsaat zwischen 100 bis 160 Kilogramm pro Hektar; für Breitsaat muß man ein Drittel mehr berechnen.

Die Zeit der Aussaat und ihre Tiefe ist so zu bemessen, daß die Wurzeln noch vor Winter möglichst tief Wurzeln treiben. Abu.

Fütterung.

Hafer- und Gerstenstroh wird viel zu Fütterungszwecken verwendet; es fragt sich nun, welches von beiden wohl am wertvollsten ist. Im allgemeinen ist das Stroh der Sommerhalmfrüchte besser als das der Winterhalmfrüchte; während das erstere einen größeren Gehalt an Rohprotein enthält, hat das letztere einen höheren Gehalt an Rohfaser. Setzen wir nun die beiden Stroharten zusammen, so ergibt sich folgendes Resultat:

	Haferstroh	Gerstenstroh
Wasser	13,3	14,3
Fett	1,4	1,4
Protein	3,3	3,4
Rohfaser	33,3	41,8
Asche	6,2	4,4
Stickstofffreie Stoffe	42,5	34,7
	100,0	100,0

Wie man leicht sehen kann, sind keine großen Unterschiede zu verzeichnen. Was nun die Verdaulichkeit und den Geschmack angeht, so stellt es sich folgendermaßen zusammen. Es sind verdaulich in Prozenten bei:

	Haferstroh	Gerstenstroh
von Protein	40,7	20,0
„ Rohfett	30,1	41,6
„ N-freien Stoffen	45,5	54,1

Bei dieser Zusammenstellung zeigt es sich, daß das Protein des Haferstrohes leichter bekömmlich ist als das des Haferstrohes, daß also ersteres dem letzteren vorzuziehen ist. Auch ist das Haferstroh als Häcksel ein gutes Futter für die Pferde und Wiederkäuer. Fügt man dem Gerstenstroh Klee oder andere grüne Kräuter bei, so ist dieses Futter sehr gut für das Rindvieh zu verwenden. Ferner hat man beobachtet, daß nach vieler Strohfütterung die Butter einen talgigen Geschmack erhält. Man kann dieses verhüten, indem man Kraftfutter beigibt. Auch ist die Ansicht zu verwerfen, daß bei Gerstenstrohfütterung die Pferde leicht Kolik erhielten; dies ist aber durchaus nicht der Fall, da man sogar den englischen Halbblutpferden neben Hafer auch reichlich Gerstenstroh füttert.

Rindviehzucht.

Rinder, die nicht brünstig werden wollen. Wollen Rinder, die älter als 1½ bis 2 Jahre sind, nicht brünstig werden, so sind sie, je nach ihrem Ernährungszustande, verschieden zu behandeln. Sind die Tiere schwächlicher Konstitution und in der Entwickelung zurückgeblieben, dann ist es notwendig, besseres und kräftigeres Futter zu verabreichen, zu diesem Zwecke gibt man Körnerfutter, Rapskuchen und Kraftfutter jeder Art. Sind die Tiere dagegen recht gut entwickelt, mastig ernährt, halb oder ganz gemästet, dann schicke man sie auf die Weide. Auch ist es ratsam, solche Tiere mit einem jungen Stiere zusammenzubringen. Es kann dieses dadurch geschehen, indem man die Rinder im Stalle neben Stiere stellt oder letztere mit auf die gemeinsame Weide treibt. Man benutze aber unter keinen Umständen zu große und schwere Stiere, sondern nur junge Tiere, welche sprungfähig sind und Gewandtheit besitzen. Ist man nicht selbst im Besitze geeigneter Bullen und stehen keine passenden Weiden zur Verfügung, dann kann es oft auch genügen, wenn man die jungen Rinder zusammen täglich einige Stunden ins Freie bringt. Weitere Reizmittel sollen bei jungen weiblichen Tieren nicht erforderlich sein. Sofern die angedeuteten Maßnahmen erfolglos sind, dann gebe man täglich den betreffenden Tieren eine kleine Handvoll Hanfsamenkörner im Futter oder auch 2 bis 3 Tage hintereinander 1 bis 2 Gr. frische unzerkleinerte spanische Fliegen, sogenannte Kanthariden. Letztere müssen aber unbedingt frisch sein, da mit alten keine Wirkung zu erzielen ist. Etwa 12 Stunden nach Eintritt der Brunst wird dann der Stier zugelassen. Ist das Rind nur in geringem Grade brünstig oder zeigt es sich widerspenstig, dann soll eine neue Brunst abgewartet werden. Bis dahin soll man es fortdauernd in Gesellschaft eines Stieres lassen, da letzterer anregend auf das junge Tier einwirkt. Sind dagegen die weiblichen Tiere zu aufgeregt und wiederholt sich die Brunst in kurzer Zeit, dann kann man durch einen Tierarzt vor der Paarung einen kräftigen Aderlaß vornehmen lassen. Günstige Resultate hat man häufig auch dadurch erzielt, daß man die nicht brünstig werdenden Jungtiere zu einem Stier führt, der in einem entfernt gelegenen Stalle steht oder daß man sie vor der Paarung eine Stunde lang umherführt. Auch ist es sehr ratsam, während dieser Periode eine knappe Diät innezuhalten. Trotz Beobachtung der oben angeführten Maßnahmen kann es vorkommen, daß die Brunst nicht eintritt, in solchen Fällen sind innere Reizzustände oder auch organische Fehler die Ursache, deren Feststellung und Beurteilung stets dem Tierarzte zu überlassen ist. Abu.

Geflügelzucht.

Gegen das Ungeziefer des Geflügels. Das Ungeziefer richtet beim Geflügel mehr Schaden an, als die meisten Landwirte denken. Sind die Hühner stark von Läusen geplagt, so magern sie sehr schnell ab und legen auch viel weniger Eier. Noch schlimmer hausen die Parasiten in Taubenschlägen, wo besonders die jungen Tauben so stark heimgesucht werden, daß sie bald eingehen, was besonders bei teueren Arten ein großer Schaden ist. Außer großer Reinlichkeit und oftmaligem Ausmisten der Ställe und Käfige hat sich als Vertreibungsmittel für das häßliche Zeug der Schwefelkohlenstoff bewährt, der in flüssigem Zustande in den Drogerien zu haben ist. Derselbe wird in möglichst enghalsige Fläschchen gefüllt und diese im Hühnerstall oder im Taubenschlag aufgehängt, so daß der Schwefelkohlenstoff sich verflüchtigen kann. Dieses einfache Mittel ist sehr leicht anzubringen und hat, nicht übertrieben, auch keine schädlichen Folgen. Ein Bepinseln und Bestreichen der Tiere mit Schwefelkohlenstoff ist durchaus nicht zulässig. Abu.

Vom Alter der Hühner. Man darf Hühner nicht zu alt werden lassen, sonst bezahlen sie ihr Futter nicht mehr. Trotzdem läßt aber mancher Hühnerbesitzer, besonders auf dem Lande, seine Hühner zu alt werden, weil er gar nicht weiß, wie alt die einzelnen Hühner sind. In Betreff des Alters der Hühner ist die Kontrolle auf großen Höfen fast stets eine ungenügende, denn wer kann bei einem Bestande von 80 bis 100 Hühnern die einzelnen Jahrgänge im Gedächtnis behalten. Ohne die einzelnen Jahrgänge kenntlich zu machen, ist es daher ganz unmöglich, die Hühner in richtiger Altersfolge auszurangieren. Aber trotzdem findet man auch unter den großen Hühnerhöfen verhältnismäßig nur wenige, auf denen die Jahrgänge kenntlich gemacht sind, weil man überhaupt dem Hühnervolke und daher auch diesem für den Eierertrag so wichtigen Punkte mit zu großer Gleichgültigkeit gegenübersteht. Da kommt es denn gar nicht selten vor, daß im Herbst für die eingestellten Kücken diejenigen Hühner ausrangiert werden, welche sich am leichtesten greifen lassen; und so wandert dann manches junge, fleißig legende Huhn in die Bratpfanne, und manches alte Tier, welches nur noch selten legt, wird behalten. Daß auf solche Weise die Durchschnittszahl von Jahr zu Jahr kleiner wird, ist begreiflich; unbegreiflich dagegen, daß unsere Landwirte diesem so wichtigen Punkte der Alterskontrolle nicht mehr Aufmerksamkeit zuwenden, trotzdem dieselbe durch Anwendung von Fußringen eine sehr einfache und dabei keineswegs kostspielige ist.

Bienenzucht.

Ein Schwarm soll nie Rähmchen mit ganz unbearbeiteten Kunstwaben erhalten, besonders nicht in die Beute, in welche er am Anlegeplatz eingeschlagen wird. Einem Bienenzüchter, der den Fehler gemacht, fiel am Abend das ruhige Verhalten des Schwarmes auf. Er öffnete die Tür der Wohnung und fand das Volk, einen prachtvollen Vorschwarm, tot vor. Eine Kunstwabe vorn in der Beute hatte sich gelöst und beim Herabfallen das Flugloch verdeckt. Der Schwarm hatte sich infolge der entstehenden Luftnot und Hitze leider total verbraust.

Hat der Schwarm eine alte Königin, so ist diese im Laufe des Sommers zu beseitigen und durch eine junge zu ersetzen, wenn man es nicht vorzieht, dieselbe gleich dem Schwarme abzufangen und letzteren zurückfliegen zu lassen. Er kommt alsdann nach einigen Tagen wieder mit einer jungen Königin.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Grundsätze für Behandlung der Flaschenweine. 1. Wie bei der ganzen Behandlung des Weines, so ist auch hier größte Reinlichkeit bei allem, was mit demselben in Berührung kommt, erste Bedingung. 2. Zum längeren Aufbewahren sollen Weine erst dann auf Flaschen gezogen werden, wenn sie hierzu reif sind, das heißt alt genug sind, was im allgemeinen erst in 3 bis 4 Jahren der Fall ist. 3. Bei öfterem Ablassen der Weißweine werden sie früher flaschenreif. 4. Werden Weißweine einige Zeit einem Wärmegrade von nur 1 bis 4 Grad über Celsius ausgesetzt und kalt geschönt, so bleiben sie später meist auch bei diesem Wärmegrad klar. 5. Rotweine dagegen sollen nie unter 12 Grad Celsius abgekühlt werden; sorgt man dafür, daß sie auch im Winter nicht kälter werden, so befördert man ihr Reifwerden. 6. Das Abfüllen der Weine aus Transportfässern in Flaschen darf erst dann geschehen, wenn der Wein die etwa durch die Reise entstandene Trübung verloren hat und glanzhell geworden ist. 7. Beim Abfüllen des Weines bringe man ihn so wenig wie nur möglich mit der Luft in Berührung. 8. Die sorgfältigst gereinigten Flaschen sollen möglichst voll gefüllt werden. 9. Man verwende nur neue Korke, die vorher in kochendem Wasser abgebrüht sind. Vor dem Gebrauche tauche man dieselben noch in starken Wein; dabei verwende man gleichdicke Korke, die man völlig in die Flasche drückt und, wenn nötig, oben abschneidet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140930-14/fragment/page=0006

Beglückt ist, wer die Form bezwingt
Mit hoher geistiger Gewalt,
Wer durch die Mängel der Gestalt

Für die Hausfrau.

Zum tiefsten Kern der Wesen dringt;
Ihm wird kein Freund je grau und alt,
Weil Geist und Herz zusammenklingt.

An die untergehende Sonne.

Wie du auf feurigen Cherubsflügeln
Flatterst über den dunkelnden Hügeln,
Sonne, Mutter des Lebens und Lichts!
Laß mich mit dir versinken, verschweben!
Denn von dem Lichte und von dem Leben
Ließ mir dein himmlischer Schöpfer — nichts.

Wo in des Lebens unendlichem Strome,
Aufgelöst in die ewigen Atome,
Die verklärte Geliebte kreist,
Dahin führe die schmachtende Seele,
Daß sie wieder sich ihr vermähle
Im unsterblichen ewigen Geist!

Wohl, was die Erde so himmlisch geboren,
Wird nicht vernichtet und ist nicht verloren,
Wenn auch die Erde es wieder begehrt.
Aus der Asche, in die es versunken,
Sprüht es in tausend leuchtenden Funken,
Strahlt es zu tausend Sternen verklärt.

Aber ich, dem das liebliche Ganze
Strahlte in seinem beglückenden Glanze,
Hebe vergebens den schmachtenden Blick,
Hebe die sehnenden Arme vergebens;
Denn die Quelle des Lichts und des Lebens
Wallet vorwärts — und nie zurück!

S. H. Mosenthal.

Im Reiche der Frau.

Die edelste aller Gaben aus Frauenhand ist ihre Liebe. Macht die Frau das Haus zu einer Stätte, wo Liebe in reichem Maße und in jeglicher Gestalt ausgeteilt wird, so vollbringt sie zur Ehre Gottes und zu ihrem eigenen Ruhme ein außerordentlich großes Werk, dessen Ansehen keineswegs dadurch geschmälert wird, daß es etwa im engen, nach allen Seiten hin beschränkten Raume geschieht. Sie macht den Ihrigen das Haus erst durch Liebe heimisch und wert. Sie selbst wird beglückt durch das Austeilen des reichen Segens, der in der opferwilligen Liebe beschlossen ist, und macht andere dieses Segens teilhaftig. Sie denkt und sinnt nur, wie sie das Haus allen so wohnlich gestalten kann, daß sie sich darin wohl fühlen und sich aus dem Weltgebrause mit Freuden wieder dahin zurückziehen. Die Liebe ist erfinderisch in allem, was zum Erfreuen beiträgt; sie ist reich, weil sie durch das Austeilen ihrer Gaben immer mehr Hilfsquellen in sich entdeckt; sie ist nachsichtig aus Güte und weitsichtig im Bedenken der vorzunehmenden Liebesarbeiten. Sie schützt und stützt, sie pflegt und dient, sie betet und fleht zu Gott; alles im Dienst des Nächsten, dessen Wohl und Wehe ihr am Herzen liegt.

Ob diese Liebe nun im Palast oder in einer armseligen Hütte wohnt; ob sie für viele oder wenige Menschen zu sorgen hat, immer bleibt sie sich an Opferwilligkeit, an Treue und Hingabe gleich, und immer ist sie die Eigenschaft, die dem Weibe zur höchsten Zierde gereicht. M. O.

Küche und Keller.

Brotsuppe. Schwarzbrotrinde und die gleiche Menge geschälter, säuerlicher Apfel werden zusammen weichgekocht, durch ein Sieb gerieben und mit einem Löffel Kartoffelmehl rund gemacht. Der Saft von zwei Zitronen, Zucker und ein wenig Salz geben der Suppe die rechte Würze. Nach Belieben kann man auch einige Korinthen in der Suppe kochen. Diese Suppe kann auch von altem Weißbrot und Semmeln zubereitet werden.

Salzstangen. Zu ¼ Liter Rahm fügt man 250 Gramm schaumig gerührte Butter, 2 ganze Eier und 400 Gr. Mehl. Man macht einen festen Teig davon, treibt ihn dünn auf ein mit Mehl bestreutes Brett, schneidet 3 Zentimeter breite Streifen davon und rollt diese zusammen, bestreicht sie mit Ei und bestreut sie mit Salz, um sie auf einem gut gebutterten Blech zu backen. Diese Salzstangen schmecken sehr gut zu Tee und Bier.

Kürbis als Gemüse. Der Kürbis wird dazu in viereckige Stückchen geschnitten und gekocht, dann ist eine gute, braune, gewürzte Sauce herzustellen, in welcher der Kürbis noch etwas kochen muß. Man reicht das Gemüse hauptsächlich zu Kalbskoteletten.

Wirsingsalat. Sehr zarter, junger Wirsing wird fein gehobelt, leicht gesalzen und ebenso mit einer guten Ölsauce angemacht wie Krautsalat.

Pfirsiche in Dunst. Man schält die Pfirsiche, schneidet sie durch und entfernt die Kerne. Dann legt man sie in Gläser, die runde Seite nach oben und übergießt sie mit geläutertem Zucker, bindet die Gläser fest mit Schweinsblase zu, umwickelt sie mit Heu und kocht sie im Wasserbade eine Stunde lang.

Pikante Hühner. Junge Hähnchen oder Hühner werden nach dem Reinigen in Viertel geschnitten. Den Boden eines Schmortopfes belegt man mit Speckscheiben, gibt darauf die Hühner, salzt, streut etwas Pfeffer über und gibt eine Handvoll zerschnittene Zwiebeln dazu, sowie auf drei Hühner ½ Liter Sahne. Der Topf wird gut zugedeckt und die Hühner langsam weichgeschmort. Die Sauce wird mit wenig geriebenem Schwarzbrot sämig und mit einem Glas Portwein schmackhaft gemacht.

Herbstspinat ist noch kräftiger im Geschmack, als der im Frühling gezogene. Er schmeckt am besten, wenn er abgekocht und durch ein Porzellansieb oder auch durch ein Haarsieb passiert wird. Empfindliche Feinschmecker meinen, daß der Spinat an Geschmack und Farbe verliert, wenn er mit Stahlmessern in Berührung kommt. Feiner Spinat wird nur gesalzen und mit frischer Butter verrührt.

Alte Rebhühner lege man vor dem Braten einige Stunden in leichten Weißwein, spicke die Brust und dämpfe sie dann in Butter mit reichlich frischem sauren Rahm weich. Als Gewürz gibt man zerstoßene Wacholderbeeren und eine Zwiebel hinzu.

Hauswirtschaft.

Auffrischen von Möbeln. In Holz geschnitzte Gegenstände oder Schnitzereien, mit welchen viele Möbel verziert sind, werden mit der Zeit unansehnlich, weil sich in den Tiefen Staub und Schmutz festsetzt, der sehr schwer oder gar nicht zu entfernen ist. Zur Auffrischung bedient man sich der Bohnermasse, die man vorher an einen warmen Ort stellt, damit sie etwas aufweicht, ohne dünnflüssig zu werden. Die grau gewordenen geschnitzten Gegenstände und Teile werden mittels eines kleinen Borstenpinsels bestrichen und mit einer möglichst scharfen Bürste, nachdem die Masse etwas eingezogen ist, übergebürstet. Die Sachen erhalten dadurch nicht allein ihre Frische wieder, sondern bekommen auch einen hübschen matten Glanz. Auch alle glatten Gegenstände aus Naturholz, Schränkchen usw., die nicht poliert sind, werden mit Bohnermasse behandelt, welche man in diesem Falle mit einem Lappen aufträgt und trocken nachreibt. Auch gestrichene Fußböden, mit Bohnermasse eingerieben und mit einem wollenen Tuchlappen, den man am besten über einen Schrubber spannt, nachgerieben, werden spiegelblank und erhalten sich lange Zeit so. Wie Bohnermasse aus Wachs und Terpentin bereitet wird, das ist an dieser Stelle bereits des öfteren mitgeteilt worden.

Weiße Felle sind ein sehr schöner Schmuck für das Wohnzimmer; besonders die billigen langhaarigen Felle der Haidschnucken eignen sich sowohl zum Fußteppich, als auch zur wärmenden Decke für einen Diwan. Sie schmutzen leider sehr schnell. Sollen sie im Haus eigenhändig gereinigt werden, so geschieht dies am besten durch Bestreichen des Felles mit einem Brei aus Benzin und Magnesia. Er wird mit einem reinen Lappen aufgetragen, und zwar streicht man so, daß die Haare des Felles nach ein und derselben Seite zu liegen kommen. Ist die Masse getrocknet, so wird sie durch Klopfen und Bürsten entfernt. Die Arbeit darf des Benzins wegen niemals bei Licht vorgenommen werden.

Fliegenfallen. Sehr einfache Fliegenfallen bilden die Zweige der Birken. Man hängt sie, mit Leim bestrichen, an der Zimmerdecke auf, und da die Fliegen den Geruch der Birke lieben, wird man abends bemerken, wie sie sich auf die ausgehängten Zweige niederlassen. Steht man nun beim ersten Morgengrauen auf und verbrennt die Zweige, so ist man sehr bald die Plagegeister los.

Gemeinnütziges.

Zum Bronzieren von Holz, Steingut, Porzellan, Bilder oder Bilderrahmen ist eine nicht zu verdünnte Wasserglaslösung das geeignetste Mittel. Man braucht dazu nur den betreffenden Gegenstand mittels eines feinen Pinsels ganz dünn mit der Wasserglaslösung zu bestreichen und unmittelbar darauf das in einem mit feiner Gaze überbundenen Glas mit weiter Mündung befindliche Bronzepulver aufzustäuben, den Überschuß des Pulvers durch schwaches Klopfen vom Gegenstande zu entfernen und ihn hierauf, falls der bronzierte Gegenstand aus Porzellan oder Steingut besteht, schwach zu erwärmen.

Öldruckbilder reinigt man, indem man das Bild aus dem Rahmen nimmt und leicht mit einem in lauem Wasser, dem man ein paar Tropfen Salmiakgeist beigefügt hat, getauchten Schwamm überwischt. Dann mischt man etwas Eiweiß mit etwas Wasser, Kandiszucker und Gummiarabikum zu gleichen Teilen, gibt einige Tropfen Wermuttinktur hinzu und trägt diese Mischung mit einem weichen Läppchen gleichmäßig auf das Bild auf.

Um Rost von nickelplattierten Artikeln zu entfernen, läßt man dieselben einige Tage lang mit Fett bedeckt liegen, dann reibt man sie gut mit Ammoniak ab. Ist der Rost tief, dann bediene man sich einer oxalsauren Lösung oder verdünnter Salzsäure, welche man auf dem Rostflecken, aber nur einen Augenblick, lassen darf. Man wäscht dann mit Wasser und Schwamm ab und poliert mit englischem Tripel oder Polierrot. Das wiederholt man, so oft es nötig ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140930-14/fragment/page=0007

Haus- und Zimmergarten.

Perlzwiebeln ausrotten.

Wenn Perlzwiebelbeete eingehen sollen, sind sie im Sommer von allen Zwiebeln zu reinigen. Es ist dies aber eine mühsame und auch kaum durchzuführende Arbeit, indem viele kleine Zwiebeln von Erdklümpchen eingeschlossen sind und deshalb nicht gesehen werden. Um sich beim Suchen nach Zwiebeln die Arbeit zu erleichtern, ist das Beet nicht tiefer umzugraben, als die Zwiebeln stecken; denn gräbt man tiefer, so bekommt man es mit viel mehr Erde zu tun. Das Herausnehmen der Zwiebeln darf nur bei trockenem Wetter, wenn die Erde leicht zerfällt, geschehen, und das Suchen ist einigemal zu wiederholen. Ist die Arbeit beendet und will man das Perlzwiebelbeet gleich wieder bestellen, so sind hierzu Rapünzchen oder Spinat zu wählen. Diese sind daher günstig, weil sie im Frühjahr zum Abernten kommen und die etwa stecken gebliebenen und nun austreibenden Perlzwiebeln leicht erkennen lassen. Werden diese austreibenden Zwiebeln umgegraben, so ersticken sie in ihrem Safte, doch ist die Vertilgung eine sicherere, wenn man sie ausliest, was bei Zwiebeln mit Kraut viel leichter ist, als wenn sie sich in trockenem Zustande befinden. Will man hingegen das Beet im Herbst nicht, sondern erst im Frühjahr bestellen, so tue man das nicht eher, als bis die steckengebliebenen Zwiebeln Kraut getrieben haben und nach Auslesen derselben. Werden die Beete früher bestellt, und dazu mit Gemüsen, die bis in den Sommer stehen bleiben, so ist es schwer, die sich zeigenden Perlzwiebeln herauszubekommen; gewöhnlich aber bleiben sie stecken und durch das spätere Umgraben des Beetes und des Gartens kommen Perlzwiebeln als Unkraut an allen Ecken und Enden zum Vorschein.

Abgeerntete Gemüsebeete, die nicht weiter bestellt werden, grabe man sofort nach der Ernte um und lasse sie über Winter in rauher Furche liegen. Die Lockerung ist fast so viel wert, wie eine Düngung und erspart die Kosten dafür. Durch das Graben wird nämlich der Luft Eintritt in den Boden gewährt, was zur Folge hat, daß bisher unaufgeschlossene Nährstoffe für die Pflanzen verwertbar gemacht werden. Wer besondere Sorgfalt für seine Gemüsebeete entwickeln will, mag vor Eintritt des Frostes nochmals graben.

Radieschen, die bis Ende September noch gesät werden, sind im November genußreif. Sie werden dann als Delikatesse geschätzt und ergeben einen guten Verdienst. Die Beete brauchen bei kalter Witterung natürlich Schutz. Empfehlenswert ist es, die Beetränder zu einem Wall anzuhäufeln und Mistbeetfenster, die an jeder Ecke noch besonders gestützt werden, darauf zu legen. Der Abstand zwischen Beeterde und Fenster soll mindestens eine Handbreit betragen.

Rhabarberland ist im Herbst umzugraben und zu düngen, wenn im nächsten Jahre eine gute Ernte erzielt werden soll. Abort- und kurzer Rindermist sind die geeignetsten Dünger.

Speisekürbis. Die verschiedenen Arten Speisekürbisse, wenn sie ein zartes Fleisch besitzen sollen, sind nicht ganz reif werden zu lassen. Die ergiebigsten Speisekürbissorten sind: Riesenmelonenkürbis, Zentner- und Küchenkürbis.

Gelb- oder Bleichsucht der Pflanzen entsteht durch zu vieles Gießen oder infolge Mangels an Nahrung und Licht. Entweder ist das Begießen sorgfältiger auszuführen oder der Pflanze muß durch Versetzen in ein größeres Gefäß und durch Düngung mehr Nahrung zugeführt werden. Auch ist die Pflanze an einem geeigneten hellen Ort zu plazieren. Werden die Blätter plötzlich dürr und fallen sie ab, so ist Wurzelfäulnis die Ursache. In diesem Fall muß die Pflanze aus dem Gefäße herausgenommen, der Topfballen abgeschüttelt und die angesteckten und faulen Wurzeln abgeschnitten werden. Alsdann versetzt man die Pflanze in ein kleineres Gefäß, und zwar in eine recht sandige, mit Holzkohle vermischte Erde, nachdem auch die Pflanze selbst im Verhältnis zu dem verkleinerten Wurzelballen, zurückgeschnitten wurde. Fällt diese Arbeit in die Sommermonate, so wird die Pflanze wieder gut gedeihen, ist es aber Spätjahr oder Winter, so suche man ihr Leben so gut es geht, etwa durch Trockenhalten und Hellstellen bis zum Frühjahre zu erhalten, wo alsdann erst die eben angeführte Arbeit auszuführen ist.

Der rechte Zeitpunkt zur Tomatenernte ist dann gekommen, wenn die Frucht kräftig entwickelt ist und in Form und Größe genau der Sorte entspricht. Daß die Früchte auch gerötet sein müssen, ist eine falsche Annahme. Man braucht die grünen, aber sonst reifen Früchte nur in der Sonne auszulegen und die Rötung tritt bald ein.

Gemüse, die im Freien überwintern sollen, dürfen jetzt nicht mehr flüssig gedüngt werden. Ebensowenig düngt man Kohlgewächse, die bereits einen festen Kopf haben.

Moosrosen wirken nur in der Knospe und demgemäß aus der Nähe. Man wird sie deshalb mit Vorteil in die Nähe der Wege pflanzen, von wo aus man sie bequem betrachten kann. Der geeignetste Stand für sie ist ein luftiger, auf den die Sonne nicht mit aller Kraft niederbrennt, also Halbschatten. Zwischen Gebäuden und Pflanzungen eingeengt, wird man aber wenig Freude an ihnen haben. Sie sind sonst sehr anspruchslos und bescheiden, nur Luft beanspruchen sie und verkümmern, wenn sie die nicht haben.

Immergrün. Die Bepflanzung des Bodens unter schattigen Bäumen macht manchem Gartenbesitzer Sorgen. Die meisten rasenbildenden Gewächse haben ein großes Lichtbedürfnis, Gras vor allem. Recht zu empfehlen ist eine in unseren feuchten Laubwäldern wildwachsende Schattenpflanze, das Immergrün. Die lederartigen Blätter sind von einem satten und, wie schon der Name sagt, auch im Winter dauernden Grün. Die lavendelblauen Blüten heben sich im Sommer reizend davon ab. Die Pflanze überzieht den Boden vollständig, wo er schattig ist.

Zur Rosenkultur. In zugigen Lagen dürfen ohne Schutzpflanzungen hochstämmige Rosen nicht angepflanzt werden. Die Rosen werden vom Wind nach einiger Zeit an der Veredelungsstelle abgedreht. Für zugige Stellen passen höchstens Halbstämme, besser aber noch wurzelechte oder niedrig veredelte Rosen, denen der Wind nichts anhaben kann. Sollten mit der Zeit doch Hochstämme angepflanzt werden, so ist zunächst eine Schutzpflanzung zu bilden. Durch Anbinden allein lassen sich an zugigen Stellen die Rosen nicht retten.

Gefülltes Seifenkraut, eine unvergleichlich dankbar blühende Staude, die jedoch den Fehler hat, daß sie schwächere Staudenarten, wenn solche in ihrer Nähe sich befinden, gern unterdrückt. Sie muß dieserhalb einen etwas isolierten Standort bekommen. Die gefüllten hübschen Blumen sind rötlichweiß, bisweilen auch beinahe ganz weiß und lassen sich zu Bindereien verwenden. Durch Zurückschneiden läßt sich die Pflanze bis in den Herbst hinein blühend erhalten.

Vermehrung der Rosen durch Stecklinge. Man schneidet die Stecklinge von jungen, aber reifem Holze und achtet darauf, daß sie 2 bis 4 Augen haben. Knapp unter dem Auge, schräg nach unten, schneidet man mit einem sehr scharfen Messer den Steckling ab, kürzt die Blätter bis auf die untersten bleibenden Nebenblättchen, pflanzt ihn in einen kleinen Topf, welcher zur Hälfte mit einer Mischung von Sand und Lauberde oder Komposterde gefüllt ist und deckt ihn mit einer Glasglocke zu. Die beste Zeit zum Pflanzen ist der August, und wurzeln die Stecklinge in diesem Monat bei sorgfältigem Feuchthalten sehr schnell. Die Frühjahrsvermehrung ist bedeutend mühevoller und unsicherer.

Die Feuernelke, im Volksmunde auch brennende Liebe genannt, ist eine der älteren Stauden, doch verdient sie auch heute noch Beachtung, da ihr schönes Rot von den neueren Stauden kaum erreicht wird. Dabei ist sie vollkommen winterhart, genügsam und bedarf fast keiner Pflege. Alle zwei bis drei Jahre wird sie zerteilt.

Lauberde für Blumen. Die Lauberde, die man besonders in Buchenwäldern in vorzüglicher Qualität unter der Lauddecke findet und die aus vermodertem Laub besteht, ist das beste, was der Blumenfreund seinen Pfleglingen bieten kann. Mit Sand- und guter Garten- oder Weißbeeterde vermischt, paßt sie beinahe für alle Pflanzen und man braucht seine Töpfe, auch seine Palmen nicht zum Umtopfen zum Gärtner zu bringen.

Wenn die Tage kühler werden, müssen die im Erdreich eingesenkten Töpfe herausgenommen werden. Austrocknen ist nicht mehr zu befürchten, wohl aber kann durch anhaltendes Naßbleiben Krankheit der Wurzeln erzeugt werden. Die Töpfe sollen guten Abzug haben. Empfindlichere Gewächse bringt man am besten bei anhaltendem Regen gleich ins Trockene. Immergrüne Pflanzen, wie überhaupt solche, bei denen nicht so schnell Krummwachsen (dem Lichte zu) befürchtet zu werden braucht, legt man einfach um.

Das Steckenbleiben der Wedel der Palmen hat seinen Grund meist in zu kaltem Standort oder zu kaltem Wasser beim Gießen. Dieser Fehler zeigt sich besonders bei Latanien oder Fächerpalmen. Die Stiele der Palmen erreichen nicht mehr die frühere Länge. Sie bleiben kurz und die Blattfläche entwickelt sich scheinbar vorzeitig. Bei Palmen, welche vorher auf einem warmen Beet im Glashaus gestanden haben, kommt das Steckenbleiben am häufigsten vor. Man kann dagegen nur das Begießen mit warmem Wasser und vorsichtiges Düngen anwenden. Die Düngung geschieht am besten durch kleine Gaben Jauche, die man aus Blutmehl, Hornmehl, Taubenmist, durch Übergießen mit Wasser herstellt. Dieselbe muß aber gut vergoren sein und darf nur verdünnt verwendet werden. Auch Krankheiten verursachen das Steckenbleiben der Wedel. In diesem Falle zeigt aber die kränkliche, gelbliche Farbe der Blätter, was schuld ist.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).
Verlag: A. W. Kafemann in Danzig

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140930-14/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 78. | Nebra, Mittwoch, 30. September 1914. | 27. Jahrgang.

Wer wollte den Krieg?

Nachdem unsere Gegner seit dem Beginn des Kriegsausbruches in ausgiebigster Weise von der Waffe der Lüge Gebrauch gemacht haben, um das Ausland zu verwirren, hat die deutsche Regierung vor einiger Zeit begonnen, mit Nachdruck für die Verbreitung der Wahrheit in den neutralen Staaten zu sorgen. Und man darf sagen, daß dieses Vorgehen vom besten Erfolge begleitet gewesen ist. Nicht als ob nun alle Lügen unserer Feinde erschlagen worden seien, aber sie wirken nicht mehr so gewaltig, denn auch hier macht sich die tiefinnere Wahrheit des Sprichwortes geltend, daß man einem ertappten Lügner nicht mehr glaubt.

Aber das hindert unsere Gegner nicht, den Lügenfeldzug fortzusetzen. Und so hat der frühere englische Botschafter de Bunsen in Wien einen Bericht veröffentlicht, der lebhafte Anklagen gegen die deutsche Regierung erhebt, weil sie sich nicht nachdrücklich genug an den Friedensvermittlungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien beteiligt habe. Demgegenüber erklärt nun die halbamtliche „Nordd. Allgem. Ztg.": „Ihren früheren Veröffentlichungen hat jetzt die englische Regierung eine weitere hinzugefügt. Sie läßt einen an den Staatssekretär des Auswärtigen gerichteten Bericht ihres bisherigen Botschafters in Wien, Sir Maurice de Bunsen, erscheinen; das Schriftstück ist vom 1. September datiert, also einen vollen Monat nach Ausbruch des Krieges.

Der englische Botschafter beklagt sich darüber, daß, obwohl die deutsche Regierung behaupte, sie habe Sir Edward Greys „Bemühungen um den Frieden" bis ans Ende in Wien unterstützt, der deutsche Botschafter Herr v. Tschirschky dabei seine (Bunsens) Mitwirkung ebensowenig wie die des russischen und des französischen Botschafters nachgesucht habe. Dieser Beschwerde ist einige Naivität nicht abzusprechen. Es wäre in der Tat höchst außerordentlich gewesen, wenn der deutsche Botschafter in Wien bei seinen Schritten in Hilfe der Vertreter des Dreiverbandes erbeten hätte, nachdem bereits Sir Edward Greys Versuch, den serbisch-österreichischen Konflikt vor den Beratungshof der Großmächte zu ziehen, als eine Intrige gegen das deutsch-österreichische Bündnis abgelehnt worden war.

Die Anstrengungen der deutschen Regierung, die unablässig bei unserem Verbündeten auf friedliche Entschließungen in einer Weise hinwirkte, wie es England in St. Petersburg zu tun versäumt hat, würden in ein sonderbares Licht gerückt worden sein, wenn an die Stelle vertraulicher, aus den herzlichen Beziehungen zwischen Wien und Berlin sich ergebender Ratschläge der Anschein eines europäischen Schiedsspruchs getreten wäre. Deutschland sollte seine Bündnisbeziehungen zu Österreich-Ungarn gefährden, während England sich hütete, den Freund an der Newa zu verstimmen.

Wie weiter ausgeführt wird, wäre bei der offenbaren Doppelzüngigkeit der russischen Politik ein weiterer Aufschub auf unserer Seite geradezu ein Verbrechen gegen Deutschlands Sicherheit und vor dem deutschen Volk nicht mehr zu verantworten gewesen. Es bleibt allen nachträglichen Ausarbeitungen englischer Diplomaten zum Trotz bei dem, was der Reichskanzler bereits am 3. August in seinem dem Reichstage vorgelegten Weißbuche ausgesprochen hat: „Die russische Regierung hat durch ihre Mobilmachung die mühsame Vermittlungsarbeit der europäischen Staatskanzleien kurz vor dem Erfolge geschlagen. Die Mobilisierungsmaßregeln in Verbindung mit ihrer fortgesetzten Ableugnung zeigen klar, daß Rußland den Krieg wollte."

Und England auch. Eine einfache Erklärung aus London nach St. Petersburg, daß alslawische Bestrebungen Rußlands gegen Österreich-Ungarn durch den Dreiverband nicht gedeckt seien, hätte genügt, um die russische Kriegsflut zu dämpfen. Und auch Frankreich würde sich, beim Abrücken Englands von der Begünstigung einer alllsawischen Politik, dem Bündnisfall haben entziehen können."

Gegenüber den Verschleierungsversuchen Englands und den Phrasen des hilflosen Monarchen an der Newa sind diese Ausführungen von einer erfrischenden Klarheit und durchleuchtet von einer Wahrheitsliebe, die nicht angezweifelt werden kann.

* * *

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Das Endergebnis der Kriegsanleihe.

Durch rechtzeitig abgesandte, aber verspätet eingegangene Zeichnungen auf die Kriegsanleihen hat sich das Ergebnis noch um rund 70 Mill. Mk. erhöht. Es sind also gezeichnet:

Reichsanleihe 3 121 001 300 Mk., darunter mit Schuldbucheintragung und Sperre bis 15. April 1915 1 198 987 700 Mk.

Reichsschatzanweisungen 1 339 727 600 Mk., zusammen 4 460 728 900 Mark. Unter den Zeichnungen auf Schatzanweisungen befinden sich 582,9 Mill. Mk., Wahlzeichnungen, deren Zeichner für den Fall der Überzeichnung der Schatzanweisungen erklärt haben, daß sie bereit seien, sich statt dieser auch Reichsanleihe zuteilen zu lassen.

Die Zeichnung ist nunmehr geschlossen, vorstehende Ziffern sind daher als endgültig zu betrachten. (W. T. B. amtlich.)

— Dem Kommandanten des „U 9", Kapitänleutnant Otto Weddigen, ist vom Kaiser das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse, allen übrigen Offizieren und Mannschaften das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen worden.

— Nach einer Reutermeldung aus Ostende überflog am 24. d. Mts. um 11 Uhr abends ein Zeppelinluftschiff die Stadt. Es warf drei Bomben, die angeblich wenig Sachschaden anrichteten und niemand töteten.

*

Die Kathedrale von Reims unversehrt.

Endlich kann man in England die Lüge von der Zerstörung der Kathedrale in Reims nicht mehr aufrechterhalten. Die „Times" berichten nämlich, daß in Wirklichkeit die durch das Vorgehen der Franzosen unvermeidlich gewordene Beschädigung des angeblich gänzlich zerstörten ehrwürdigen Kunstdenkmals ziemlich unwesentlich ist und jetzt wieder gut gemacht werden kann.

Die aus französischer Quelle verbreitete Nachricht, der Papst habe bei Kaiser Wilhelm oder der deutschen Regierung Verwahrung wegen der Beschädigung der Kathedrale von Reims eingelegt, ist nach der „Köln. Ztg." unzutreffend. Richtig ist, daß durch den Gesandten Preußens bei der Kurie der Papst über den wirklichen Sachverhalt unterrichtet worden ist und sich über die erhaltene Aufklärung befriedigt geäußert hat.

*

Russische Barbarei.

Russische Truppen sind ins Spital von Kossow in Ostgalizien eingedrungen und haben den Verwundeten die Verbände abgerissen.

*

Serbiens Zusammenbruch.

Die Wiener „Südslawische Korrespondenz" meldet aus Sofia: Die bulgarischen Blätter berichten aus Nisch, daß die Ereignisse auf dem österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz in allen serbischen Kreisen die unverhüllteste Bestürzung hervorgerufen haben. Der vollständige Mißerfolg des serbischen Angriffs gegen die Monarchie habe alle noch gehegte Hoffnung für den Ausgang des Krieges zunichte gemacht. Der serbische Großennahn erkrinke in einem wahren Blutstrome. Nach den Berichten aus Regierungskreisen betragen die Verluste der Serben an Verwundeten, Toten und Cholerakranken 60 000 Mann. Dazu kommen noch viele Tausende Gefangener.

*

Englands Schrecken.

Im stolzen Albion spricht man von nichts anderem, als von dem Untergange der dreiKreuzer, der von dem deutschen Unterseeboote „U 9" herbeigeführt worden ist. Die Explosion auf der „Aboukir" war so furchtbar, daß von den 800 Mann Besatzung nur 48 die Katastrophe überlebten. — Der Marineattaché der englischen Botschaft in Rom erklärte, die englische Flotte werde bei ihrer bisherigen Taktik verharren. „Wir können die deutsche Flotte leider nicht zur Schlacht zwingen, wenn sie ihre sie schwächende Untätigkeit nicht selbst aufgeben will. Jede Aktion bei Helgoland würde die deutsche Flotte veranlassen, sich durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal nach Kiel zu begeben."

So spricht die vollendete Hilfslosigkeit.

— Einer (englischen) amtlichen Meldung aus Pretoria zufolge hat sich der deutsche Grenzposten in Schuckmannsburg (am Sambesi) am 21. September der rhodesischen Polizeimacht ergeben.

— In Indien ist die Begeisterung für die Japaner groß. Sie werden als die Befreier Indiens begrüßt, und ähnlich wie im russisch-japanischen Kriege wird das ganze Land mit Bildnissen des Mikado überschwemmt. — Ob England unter diesen Umständen es wagen wird, im Falle eines Aufstandes Japan nach Indien zu berufen, darf bezweifelt werden. — Die aus Indien für Ägypten versprochenen Truppen sind (nach englischen Meldungen) nicht abgegangen, da Choleragefahr vorliegt. — Herr Grey scheint also weder den Japanern, noch den Indern trauen zu dürfen.

Der Krieg in den Kolonien.

Eine Äußerung des Staatssekretärs Dr. Solf.

Der Staatssekretär der Kolonien Dr. Solf hat an den Direktor der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln, Riebel, einen Brief gerichtet, in dem er seine Anschauung über den Krieg in den Kolonien folgendermaßen zum Ausdruck bringt:

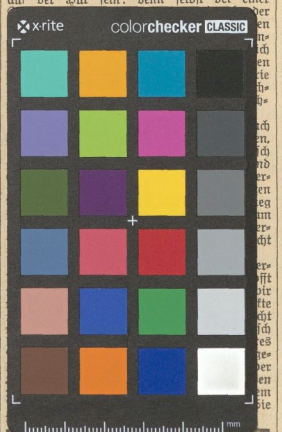
„Daß das Geschick Samoas mir persönlich besonders nahegeht, brauche ich nicht zu versichern. Niemand weiß besser als Sie, wie sehr mir die Perle der Südsee, dieses Kleinod unter unseren deutschen Schutzgebieten, im Laufe einer mehr denn zehnjährigen Gouverneurtätigkeit ans Herz gewachsen ist. War es mir doch vergönnt, auf diesem viel umstrittenen und von drei Nationen heiß begehrten Inselreich die deutsche Flagge zu hissen. Und jetzt, da nach jahrelanger mühseliger Arbeit das Feld bestellt und die Zeit der Ernte gekommen ist, soll sie von schnöden, wehrlose Ansiedler überfallenden Eindringlingen eingeheimst werden.

Zum Glück wird das Geschick unserer Kolonien nicht in Afrika und in der Südsee, sondern auf den Schlachtfeldern Europas entschieden, und bei den bisherigen Erfolgen unserer Waffen hege ich felsenfestes Vertrauen, daß es uns gelingen wird, schließlich auch unsere schlimmsten Feinde, die Engländer niederzuringen. Das aber ist eine schwere Aufgabe, viel schwerer, als sich ein großer Teil unserer Landsleute denkt, der das englische Weltreich nur vom Hörensagen kennt und durch eine vom gerechten Zorn über sein jetziges Verhalten getrübte Brille ansieht.

Die militärischen Machtmittel Englands zu Lande brauchen wir nicht zu fürchten; mit den Künsten Kitcheners und Frenchs werden Moltke und unsere Kommandierenden fertig. Zur See steht unsere junge, zahlenmäßig unterlegene Flotte gegen die größte Seemacht aller Zeiten, die es noch nötig fand, außer dem französischen Verbündeten auch Japan heranzuziehen. Es möchte vermessen klingen, in diesem ungleichen Kampfe mehr zu erwarten als eine tödliche Schädigung des englischen Gegners.

Hat nicht aber auch Nelson bei Trafalgar gegen eine Übermacht gesiegt? Das Beispiel unseres Feindes berechtigt uns zu den kühnsten Hoffnungen, und Englands Ansehen, schon erschüttert durch unsere Siege über seine Truppen, wird jede Schlappe zur See schwer überwinden können. Denn Englands Macht über die ihm botmäßigen eingeborenen Völkerschaften liegt in dem Glauben an die Unbesiegbarkeit des Mutterlandes.

Trotz alledem heißt es kühl bleiben und auf der Hut sein: denn selbst bei einer



Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die deutsche Regierung hat in Luxemburg eine Zentralstelle geschaffen zur Untersuchung der durch den Durchmarsch der Truppen entstandenen Schäden. Entsprechend der Zusage des Reichskanzlers auf Entschädigung Luxemburgs hat die Reichsregierung zunächst einen Vorschuß von 400 000 Mark der luxemburgischen Generalkasse zugeführt zur Bezahlung des entstandenen Schadens.

* Die russische Regierung hat den Führer der Polenpartei im Deutschen Reichstag, Fürsten Ferdinand Radziwill, dessen Verhaftung in Wolhynien in den ersten Augusttagen gemeldet worden war, nach Petersburg gebracht, wo seine Aburteilung wegen Spionage erfolgen soll. — Fürst Ferdinand Radziwill, der im 80. Lebensjahre steht, gehört dem Reichstag seit 1873 an. Er ist in Podolien in Südrußland begütert.

* Der Preußische Landtag wird voraussichtlich in der Woche vom 18. Oktober ab auf einige Tage zusammentreten.

Frankreich.

* Alle in Bordeaux erscheinenden französischen Blätter berichten übereinstimmend die Meldung, daß der Präsident Poincaré, Ministerpräsident Viviani und der aus Paris zurückkehrende Briand sich am 20. September nach London begaben, um mit den englischen notablen Personen Rücksprache zu pflegen.

* Vielen Deutschen und Österreichern, die aus besonderen Gründen zu Beginn der Mobilisation eine Aufenthaltsbewilligung erhalten hatten, nach der sie bisher in Paris oder im Seine-Departement bleiben konnten, wurde diese jetzt „im Interesse der allgemeinen Sicherheit des Staates" entzogen. Man schob sie in andere Städte oder in Konzentrationslager ab.

Italien.

* Ein Mailänder Blatt hat die Nachricht gebracht, daß zwischen der italienischen und der französischen Regierung auf Anregung der englischen Regierung Verhandlungen zum Zweck einer Intervention Italiens in dem gegenwärtigen europäischen Kriege stattständen. Diese Nachricht ist, wie die „Agenzia Stefani" mitteilt, durchaus unbegründet.

Amerika.

* Der türkische Botschafter Rustem-Bei teilte dem Präsidenten Wilson mit, er werde die Ver. Staaten in zwei Wochen verlassen. Rustem-Bei soll den amerikanischen Protest gegen die Abschaffung des Ausnahmerechts der Ausländer in der Türkei getadelt haben.

Balkanstaaten.

* Zum dritten Male seit Ausbruch des Krieges hat die Regierung von Rumänien Veranlassung genommen, ihre Haltung gegenüber den kriegsführenden Mächten festzulegen. Ein Ministerrat entschied sich nach langer Beratung für Aufrechterhaltung der bisher beobachteten Neutralität.

Asien.

* Einer Meldung der „Times" aus Peking zufolge wurde zwischen der chinesischen Regierung und der Firma Samuels in London ein Abkommen über eine Anleihe von zehn Millionen Pfund unterzeichnet. Die Anleihe soll erst nach Beendigung des Krieges zur Ausgabe gelangen und die Bedingungen sollen auch erst dann festgesetzt werden.

* Nach einer Athener Meldung wird die griechische Flotte demnächst große Manöver abhalten. Auf Wunsch des Königs soll Kronprinz Georg den Manövern an Bord des Linienschiffes „Lemnos" beiwohnen.

Kriegsereignisse.

17. September. Die 4. finnländische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen. Grajewo und Szczuczyn von unsern Truppen genommen.

18. September. Frankreich beruft alle in Italien befindlichen französischen Staatsangehörigen bis zu 48 Jahren zu Militärdiensten ein. — Deutsche Flieger kreisen über Antwerpen.

19. September. Glänzender Erfolg der deutschen Kriegsanleihe, fast 4½ Milliarden gezeichnet — Fortsetzung der Riesenschlacht auf dem französischen Kriegsschauplatz. — Aus Marokko wird eine allgemeine Aufstandsbewegung gegen Frankreich gemeldet. — Auf der ganzen Schlachtfront des Kriegsschauplatzes in Frankreich zwischen Maas und Oise wird das französisch-englische Heer in die Verteidigung gedrängt. —

20. September. Fortschritte der Deutschen in der Schlacht zwischen Maas und Oise. Be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140930-14/fragment/page=0009